

# **Bochumer Arbeitsgruppe für Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung**

## **Arbeitspapier Nr. 12**

1. Fassung: Oktober 1995

PDF-Version: April 2000

## **Was Sie schon immer über Sozialen Konstruktivismus wissen wollten und auch zu fragen wagten**

**Briefe aus den Jahren 1987–1995,  
nebst Antworten**

# Vorwort

Liebe LeserInnen:

**M**it dieser Schrift dringen wir in bisher unerforschte Dimensionen vor. Seit nunmehr beinahe zehn Jahren weht unser geistiger Ruf im Gewande der Arbeitspapiere über die Endlichkeiten des Erdpfels hin. Trotz seines ganz und gar bescheidenen Tonfalls wird er nicht selten und oftmals sogar gern erhört, und bisweilen dringt er auch als Echo zu uns zurück. Seit den Gründungstagen der Bochumer Arbeitsgruppe erreichen die unterschiedlichsten Sendungen in nachgeradezu beeindruckender Pausenlosigkeit unser Postfach. Traditionsgemäß ist dieses Fach Domäne und Metier unseres unersetzlichen Dr. Artus P. Feldmann. Im Comptoir der Bochumer Arbeitsgruppe bearbeitet er sämtliche Korrespondenzen mit unbeirrbarer Emsigkeit und einer Sorgfalt, die längst Seltenheitswert erlangt hat. In zahlreichen Ordnern und Ablagen hat er treulich gesammelt, was an brieflichen Bemerkungen und Befragungen in all den Jahren eingegangen ist. Aus dieser beachtlichen, ebenso amüsablen wie ernüchternden, zugleich als Zeichen unserer Zeit und Zeugnis für unsere Unabdingbarkeit dienenden Sammlung, lassen sich jene Erschütterungen herauslesen, mit denen die Bochumer Arbeitsgruppe das Felsenmeer der geronnenen Gerölle des Realismus aufgebrochen und ins Rollen gebracht hat. In beseufzungsseeligen Besinnungsstunden nun sind wir in Dr. Feldmanns Briefarchiv hinabgestiegen, um aus all den bisher an uns ergangenen Anmerkungen, Anfragen und Anklagen eine repräsentative Auswahl zusammenzustellen. Mit der bisweilen leicht gekürzten Darbietung dieser denkwürdigen Dokumente, samt der von Dr. Feldmann aufs sorgsamste besorgten Beantwortung, wollen wir ans Licht bringen, welche Schneisen das Wirken der Bochumer Arbeitsgruppe in die düsteren Wälder der realistischen Welt geschlagen hat und wieviele Klafter noch immer ungehobelten Gehölzes sich vor unserer Hobelbank stapeln. Dieses Material nun wollen wir mit unserem neuen Arbeitspapier aufklauben, um es vor den Augen unserer geneigten LeserInnen auf erkenntnisstiftende, ja aufklärende Weise von Dr. Feldmann zurechtdrehseln zu lassen. Daß naturgemäß dabei auch Späne fallen, versteht sich von selbst. Dennoch sind wir gewiß, daß so manche Frage und so mancher Einwand sich künftig erübrigen werden, ist unser Arbeitspapier zwölf erst einmal als Saatgut des Geistes über das Land geweht und als blühender Blumenschmuck zu Ehren einer postrealistischen Zukunft aufgegangen.

# Die Briefe – nebst Antworten

*Sehr geehrte Damen und Herren!*

*Vor einigen Wochen fand meine Frau im Bett unseres achtzehnjährigen Sohnes Torsten unter dem Kopfkissen eines ihrer „blauen Hefte“ zum sogenannten „Konstruktivismus“. In Ausübung meiner erzieherischen Pflichten habe ich Ihr Machwerk einer sorgfältigen und eingehenden Lektüre unterzogen. Wenn ich Ihre Ausführungen richtig verstehe, glauben Sie tatsächlich daran, daß die uns umgebenden Dinge (z. B. mein Auto oder die Waschmaschine meiner Frau) einfach nur „erfunden“ sind. Anders gesagt: Sie behaupten, daß Millionen Bundesbürger, und das nicht nur in den neuen Ländern, es nicht mit der Wirklichkeit zu tun haben, sondern bloßen Illusionen aufsitzen. (...) Ist das etwa Ihr Ernst?*

*Wolfgang L., 2. Beigeordneter aus U.*

Sehr geehrter Herr L.!

Sie teilen uns mit, daß Sie vor einiger Zeit unter eindrucksvollen Umständen eines unserer Arbeitspapiere angesichtigt geworden seien (leider wissen wir nicht, welches) und seitdem der Meinung anhängen, darin auf „Ausführungen“ gestoßen zu sein, aus denen hervorgehe, daß wir die Sie „umgebenden Dinge“, i. e. Autos und Waschmaschinen, in vollem Ernste für bloße „Illusionen“ hielten. Wir können Sie beruhigen: Sofern Sie die monatlichen Raten für die Sie umgebenden Dinge regelmäßig zahlen (oder gezahlt haben) und sich nicht Diebesvolk derselben des Nächtens bemächtigt (oder bemächtigt hat), sind sowohl Ihr Wagen als auch die Waschmaschine Ihrer Gattin mit großer Wahrscheinlichkeit noch da. Daran zu zweifeln war auch niemals unsere Absicht. Woran wir jedoch zaghaft zu zweifeln wagen ist, daß Sie die erkenntnistheoretischen Grundgedanken des von uns vertretenen Konstruktivismus im Laufe der „sorgfältigen“ und „eingehenden“ Lektüre unseres Papiers voll und ganz erfaßt haben. Erlauben Sie uns daher eine kurze Richtigstellung:

Selbstverständlich existiert die gegenständliche Welt, außerhalb von uns, auch ohne uns. Daß sie existiert, sei fraglos hingenommen, doch daß wir sie erkennen und schlichtweg beschreiben können, wollen wir gern bezweifeln. Beschreiben läßt sich vielmehr bloß, wie darüber gesprochen wird. Mit diesen sprachlichen Weisen der Welterzeugung nun beschäftigt sich der Soziale Konstruktivismus. Insofern befindet sich nach wie vor etwas in ihrer Garage, welches Sie ganz illusionslos „Auto“ nennen dürfen, so wie Millionen BundesbürgerInnen es traditionsgemäß auch tun. Wie allerdings dieses etwas im sozialen Diskurs bewegt wird, ist eine Frage, die nicht in ihrer Garage, nicht vom „Ding-an-sich“ entschieden wird, sondern als soziale Konstruktion eine mehr oder weniger beliebige und gemeinschaftlich ausgehandelte Antwort findet. Uns KonstruktivistInnen interessiert nun, wie dies geschieht, d. h. wie über die Welt gesprochen wird, welche Nutzung das Wort „Auto“ (oder Waschmaschine oder was auch immer) erfährt, welcher öffentliche Gebrauchswert einem Gegenstand wie ihrem Auto zugeschrieben (und -gesprochen) wird.

Um es kurz zu machen: Millionen BundesbürgerInnen sitzen bisweilen der Illusion auf, es gäbe zu jedem Phänomen eine „richtige“, „wahre“, sich aus der Abbildung der Wirklichkeit gleichsam natürlich ergebende sprachliche Konstruktion, die mit dem „Ding-an-sich“ übereinstimme. Wir meinen: Es gibt immer mehrere Möglichkeiten, die Welt begrifflich zuzurichten. Das Auto z. B. bleibt, der Diskurs darüber kann sich aber ändern, und er wird sich ändern. Wenn etwa eines Tages doch noch Fahrverbote (z. B. wegen zu hoher Ozonbelastung) kommen sollten, werden auch Sie Ihr Auto in der Garage stehen lassen und dies – nach einiger Zeit – als völlig natürlich und angemessen empfinden. In diesem Sinn wünschen wir Ihnen weiterhin gute Fahrt.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*An die Bochumer Arbeitsgruppe!*

*Wir haben Ihr Arbeitspapier Nr. 8 „Beziehungs-Skripte“ gelesen. Darin schreiben Sie, daß die Liebe nur „ein Konstrukt“ ist. Dazu möchten wir etwas sagen. Wir glauben nicht, daß das, was Sie über Liebe schreiben, für alle Menschen gilt. Wir selbst z. B. lieben uns wirklich, und die meisten unserer Freunde und Bekannten sagen das auch. Wir sind darüber sehr glücklich. Wollen Sie das etwa bestreiten?*

*Klaus und Uschi M. aus D.*

Liebe Uschi, lieber Klaus,

vielen Dank für Euren Brief. Wir freuen uns, daß Ihr unser Arbeitspapier gelesen habt; noch mehr freuen wir uns darüber, daß Ihr Euch in jeder Lebenslage sagen wollt, daß Ihr Euch liebt. Das ist wunderbar, denn so zeigt Ihr, daß Ihr Eure Beziehung und Eure Liebe als etwas Besonderes und Einzigartiges, ja vielleicht sogar als etwas Unglaubliches betrachtet. Wenn Ihr nun einmal für wenige Sekunden den Blick voneinander abwendet – wir wissen, wie schwer das jetzt ist – werdet Ihr andere sehr verliebte Paare in Eurer Umgebung entdecken, die über ihre Liebe ganz ähnlich sprechen wie Ihr. Die Sprachskripte der Verliebtheit, die Beteuerungen der ewigen Liebe, die Äußerungen über die unglaublichen Gefühle, die zärtlichen Blicke, all das wird sich ähneln. Für Euch ist das vermutlich völlig o.k., wenn auch andere Menschen so glücklich sind, wie Ihr es seid; wir jedoch kommen ins Grübeln, wenn im TV z. B. Dr. Stefan Frank („Der Arzt, dem die Frauen vertrauen“) genau die Beziehungsskripte äußert, die zur gleichen Zeit Peter zu Sigrid, Detlef zu Rainer und, verzeiht, Klaus zu Uschi sagen.

Wir glauben leider nicht daran, daß die von Liebenden geäußerten Skripte und Gesten privat und einzigartig sind. Alles, was in Beziehungen gesagt, getan und gefühlt werden kann, ist sozial (kommunal) definiert. Auch mögliche Anfänge und Beendigungen von Beziehungen sind schon hundertmal gelebt worden. Rahel Varnhagen sagte einmal: „Wir machen keine neuen Erfahrungen. Aber es sind immer neue Menschen, die alte Erfahrungen machen.“ So könnte es sein, und es gibt viel weniger Variationen des Sag- und Zeigbaren in Liebesbeziehungen als Ihr vielleicht glaubt. Der Gedanke, daß Liebe in all ihren Variationen ein soziales Diskursprodukt ist, sollte uns und Euch jedoch nicht daran hindern, glücklich miteinander zu leben. Unsere sozial-konstruktivistische Perspektive kann sogar dabei helfen, daß wir uns auf bestimmte Beziehungsspiele oder Standardsituationen nicht mehr einlassen und so z. B. einen Streit, der soeben anfängt ernsthaft zu werden, belächeln und damit aus dem Weg räumen. In aller Bescheidenheit verweisen wir an dieser Stelle auch auf unsere Arbeitspapiere Nr. 5 und Nr. 9, die wir diesem Schreiben beifügen.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte „Bochumer Arbeitsgruppe“!*

*Mit Interesse las ich Ihre Darstellung eines „sozialen Konstruktivismus“, insbesondere Ihre Ausführungen zum Wahrheitsbegriff. (...) Als Schöffe beim Landgericht B. bin ich mit der bisweilen leidigen Aufgabe betraut, aus sich widersprechenden Aussagen die „wahre“ herauszufinden. Sie behaupten nun, daß Konstruktivisten den Glauben an „die“ Wahrheit aufgegeben hätten. Gesetzt, daß Ihre Geisteshaltung, vor allem unter jüngeren Menschen, in Zukunft größere Verbreitung finden wird, erscheint es mir beinahe geboten, bekennende Konstruktivisten als Zeugen vor Gericht gar nicht erst zuzulassen. Wie stehen Sie dazu?*

*Siegfried S. aus R., per Einschreiben*

Lieber Herr S.!

Gerade Sie als Schöffe dürften mit den widersprüchlichsten ZeugInnenaussagen nachgeradezu täglich konfrontiert werden. Dennoch glauben Sie beharrlich an eine „wahre Aussage“, eben jene, die mit der Wirklichkeit übereinstimme. So sagen Sie, daß ihre Aufgabe darin bestehe, eben diese „wahre Aussage“ zu finden. Was sollen wir dazu sagen? Versuchen wir es einmal so: Vermutlich haben auch Sie schon einmal erlebt, daß Sie sich eines Geschehnisses erinnerten und sich im Nachhinein nicht

mehr so ganz sicher waren, ob Sie das, was Sie vermeintlich erlebten, wirklich erlebten. Oder stellen Sie sich vor, jemand hat etwas gesehen und schwört Stein und Bein, daß er es genau so gesehen habe. Hätte nun dieser Jemand aber an einem anderen Ort gestanden, die Szene aus einem etwas anderen Blickwinkel gesehen, vielleicht auch während der Beobachtung an etwas anderes gedacht, kurz, hätte dieser Jemand etwas andere Konstruktionsvoraussetzungen gehabt, so hätte er etwas „anderes“ gesehen und mit seiner „Wahrnehmung“ und „Beobachtung“ genau so „recht“ wie andere Personen, über deren Blickwinkel und deren Gedanken zur Zeit des Ereignisses wir noch nichts wissen. Hätten Sie oder eine andere Person nun nach bestem Wissen und Gewissen eine Aussage gemacht, hätten Sie sich doch einigermaßen gewundert, wieso andere BeobachterInnen etwas „anderes“ gesehen zu haben glauben als Sie. (Wenn Sie sich für Filme interessieren, könnte „Rashomon“ von Kurosawa aus den 60er Jahren interessant für Sie sein.) Und vielleicht hätte Sie dies beeinflußt, Ihre zunächst so sicher gemachte Einlassung zumindest in Teilen zu revidieren. Sehen Sie, wir meinen, daß die Übereinstimmung von sprachlichen Aussagen mit der Wirklichkeit nur schwerlich festzustellen ist. Und deswegen betonen insbesondere dumme Menschen mit Inbrunst, daß ihre Beschreibung eines Ereignisses genau das widerspiegelt, was war, da sie doch wohl ihren Augen trauen könnten! Wir denken, daß Ihre Aufgabe als Schöffe in diesem Sinne nicht das Entlarven „falscher“ Aussagen ist, sondern das Hinterfragen dessen, was für wahr gehalten wird. In diesem Prozeß würden sich KonstruktivistInnen als ZeugInnen geradezu anbieten, da diese sich dessen bewußt sind, daß auch die Wahrheit immer nur eine mehr oder minder plausible soziale Konstruktion ist. Der Konstruktionscharakter wahrer Zeugenaussagen wird ersichtlich, wenn man (und frau auch) einen Blick auf die formalen Kriterien wirft, denen glaubwürdige und überzeugende Geschichten vor Gericht genügen müssen. Eine Zeugenaussage, die geglaubt werden soll, braucht eine „gute Gestalt“. Sie muß rund und stimmig sein, und zwar gemäß den sozialen Konstruktionskonventionen, die in dem Genre gelten, von dem sie handelt. Sie muß bestimmtes akzentuieren, anderes weglassen, unvollständiges ergänzen, fehlende Glieder hinzufügen, Zusammenhänge herstellen, Deutungen andeuten, kurz: Sie muß durch Stil Sinn stiften! In ihrem rechtschaffenen Verlangen nach Wahrheit bekommen Sie als Schöffe also genau das, was Sie wollen: Literarische Laienleistungen, die Sie je nach Tonfall in wahr oder falsch einteilen. Sofern Ihnen an „wahren“ Geschichten sehr gelegen ist, sollten Sie sich über „praktizierende KonstruktivistInnen“ ruhig freuen. Die kennen nämlich das Genre und können als Zeugen beim Erzeugen „guter“ Geschichten und beim Dekonstruieren „schlechter“ Geschichten sehr behilflich sein.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte „Bochumer Arbeitsgruppe“,  
so ganz bin ich mit Ihrer Antwort auf meine Frage nicht zufrieden. Wie stellen Sie sich denn dazu, wenn am Tatort eines Verbrechens etwa Fingerabdrücke oder Blutspuren gefunden werden, die eindeutig auf eine beschuldigte Person verweisen? (...) Läßt so etwas Eindeutiges nicht doch auf die Wahrheit schließen?*

*Siegfried S. aus R.*

Lieber Herr S.!

Wenn auf der Wirklichkeitsebene 1. Ordnung so einfache Indizien wie Fingerabdrücke oder Blutspuren gefunden werden und diese in einer sozialen Gemeinschaft als Beweis für eine Tat gelten, so scheint uns klar, daß die beschuldigte Person in eben dieser sozialen Gemeinschaft als schuldig gilt. Wir möchten allerdings zu bedenken geben, daß solche Indizien zwar Hinweise zur Re-Konstruktion einer plausiblen Tatgeschichte geben können, wir aber leider immer noch nichts darüber wissen, was denn nun wirklich geschah.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Liebe Bochumer!*

*(...) In Eurem Papier Nr. 11 vergleicht Ihr in einer Tabelle moderne mit postmoderner Wissenschaft. Modern ist für Euch Realismus, postmodern Konstruktivismus. Mir scheint aber, daß der von Euch beschriebene Realismus nur noch auf dem Papier existiert und in der Praxis sowieso alle ein mehr oder weniger konstruktivistisches Wissenschaftsverständnis haben. Ich z.B. kenne eigentlich keinen Wissenschaftler, der von sich behaupten würde, er arbeite nicht mit Konstrukten. Ist Eure Tabelle nicht vielleicht etwas zu sehr „schwarz/weiß“?*

*Gundula U. aus M.*

Liebe Gundula!

Nö. Es kann schon sein, daß auch realistisch und positivistisch arbeitende WissenschaftlerInnen die hohen Ansprüche der Moderne „in vivo“ schon mal aufgeben, weil man und frau ihnen eh' nicht gerecht werden kann, und dann insbesondere in den Vor- oder Schlußworten wissenschaftlicher Werke mit Worten wie „Konstruktion“ oder „Konstruktvalidität“ herumwinken. Mitunter sagen sie auch, daß Inhalt, Sinn und Bedeutung eines Forschungsgegenstandes (z. B. Intelligenz) sich erst nach etwa 60 oder 100 Jahren kontinuierlicher methodisch sauberer Forschung ergäben (vgl. dazu unser Arbeitspapier Nr. 1).

Angeregt durch Deinen Brief, haben wir uns die Tabelle, auf die Du Dich beziehst, noch einmal angesehen und wollen an dieser Stelle noch einiges ergänzen, auf daß der Unterschied zwischen Konstruktivismus und „konstrukthaltigem Realismus“ deutlich hervortrete. Der Realismus stellt die Frage nach dem Was: „Was ist das? Was ist es wirklich?“ Der Konstruktivismus stellt die Frage nach dem Wie: „Wie ist es möglich? Wie wird es verwirklicht?“ RealistInnen trachten nach Eindeutigkeit unter allen Umständen, KonstruktivistInnen dagegen fragen nach Vieldeutigkeiten über Umstände, Kontexte, Diskurse hinweg. Realismus begründet Erkenntnis empirisch, etwa mit einem „statistischen Außenkriterium“, das Unterschiede machen und Entscheidungen fällen soll (Signifikanz!). Konstruktivismus dagegen will ethisch-ästhetisch begründen, was als Erkenntnis gelten soll, er begründet mit Verantwortbarkeit und geschmacklicher Geneigtheit. Egal, woher sie kommen, der Realismus sucht auf die sich stellenden Fragen endgültige, eindeutige, zweiwertige (Richtig, Falsch) Antworten ohne wenn und aber, der Konstruktivismus, als Metaperspektive, befragt die Fragen nach ihrer Fragwürdigkeit, er will wissen, wozu die Fragen gut sein sollen.

Was anhand dieser Unterschiede deutlich wird, ist die Inkommensurabilität zwischen realisiertem und konstruktivistischem Diskurs. Die skizzierten Unterschiede lassen zwei sehr unterschiedliche Grundhaltungen gegenüber den Aufgaben und Zielen von Wissenschaft zu Tage treten. Wir glauben nicht, daß sich die Mehrheit der amtierenden WissenschaftlerInnen unserer Tage freiwillig auf die konstruktivistische Seite schlagen würden. Aus der jeweiligen Epistemologie nämlich erwächst ein je spezifisches wissenschaftstheoretisches, anthropologisches und methodologisches Universum, so daß eigentlich nicht zwei Positionen innerhalb einer Wissenschaft, sondern zwei weit entzweite Wissenschaftsgalaxien aufeinanderprallen. Daß unsere Darstellung ein wenig schwarz-weiß anmuten mag, liegt in der Natur der Darstellungsform. Wir meinen aber, daß eine solche Dichotomisierung auch dafür hilfreich sein kann, grundsätzliche Unterschiede aufzuspüren und jene ForscherInnen zu entlarven, die das immer modischer werdende Wort „Konstruktivismus“ allzu folgenlos im Munde führen.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*An die Bochumer Arbeitsgruppe für Soziales!*

*Ich habe gehört, daß Sie Fragen aller Art beantworten. Ich besitze ein Notebook mit folgender Ausstattung: 486SX/25 mit 4 MB RAM und 84 MB Festplatte. Darauf sind MS-DOS 6.2, Windows 3.1,*

*Excel und Winword installiert. Nach dem Booten erscheint beim Laden von Windows eine Fehlermeldung. Wenn ich sie bestätige, wird Winword zwar geladen, jedoch arbeiten mir Notebook und Drucker einfach zu langsam. Da die Platte nur noch 2,1 MB freien Speicher aufwies, habe ich Excel gelöscht. Jetzt funktioniert es wieder! Gibt's da als Anwender keine bessere Lösung?*

*Kevin M. aus L., via E-Mail*

Lieber Kevin!

Auf Ihre Einwände als Anwender fallen uns auswendig gleich zwei Anwender-Lösungen ein. Die eine lautet: „Mehr desselben!“ Also z. B. eine Speichererweiterung auf 8 MB, dann braucht der Rechner keine temporären Auslagerungsdateien auf die Platte zu schreiben. Die andere lautet: „Mehr Geduld!“

Mit den anwenderfreundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Hallo Ihr!*

*(...) Aber in Euren Arbeitsblättern hackt Ihr ja gern auf der traditionellen Psychologie herum, wie ich finde, manchmal etwas zu undifferenziert. Es ist doch so, daß auch die „normale“ Kognitionspsychologie nicht platt davon ausgeht, daß die „Welt da draußen“ sich im Gehirn einfach abbildet. Viele kognitionspsychologische Theorien enthalten konstruktivistische Elemente, z. B. das Konzept der Aufmerksamkeit. So nehme ich einen Briefkasten in der Regel erst wahr, wenn ich einen Brief einwerfen will (obwohl er objektiv ja ständig da ist). Durch meine Intention lenke ich meine Aufmerksamkeit auf bestimmte Aspekte der Umwelt, und damit enthält meine Umwelt für mich auch immer subjektiv konstruierte Elemente. Die Psychologie der Informationsverarbeitung ist sich dessen durchaus bewußt. Es gibt daher keinen Grund, sie so scharf anzugreifen, wie ihr es immer tut.*

*Anke B., Psychologiestudentin aus B.*

Liebe Anke!

In der Psychologie der Informationsverarbeitung geht es unseres Erachtens immer (noch) um das alte Ideal einer verzerrungsfreien Abbildung eines realen Phänomens durch die Sinnesorgane eines der objektiven Realität beigesellten Subjekts. Wir als KonstruktivistInnen denken nun, daß Menschen überhaupt keine Informationen verarbeiten, sondern eher Informationen erfinden. Folgerichtigerweise kann es in der Psychologie gar kein Fach „Psychologie der Informationsverarbeitung“ geben. Wir möchten Dir unsere Gedanken dazu etwas erläutern: In den Informationsverarbeitungsmodellen der Kognitionspsychologie wird ein uraltes Erkenntnisvertrauen deutlich: Ein Objekt der real zum Angafften aufgebauten Außenwelt werde per Merkmalerkennung (oder wie auch immer) von einem Subjekt abbildend wahrgenommen, d. h. sinnend widergespiegelt. Dann erst, in einem zweiten Schritt, werde diesem Objekt durch störende Affekte und selbstische Kognitionen ein leider etwas fehlerhafter Sinn zugewiesen. Du siehst also, daß realistische Modelle meist nur sekundär einen konstruktiven Teil enthalten. Nur mit dem Konzept der Aufmerksamkeit tritt auch im Realismus das Subjekt dem Objekt eingreifend gegenüber, es richtet seine Aufmerksamkeit auf Objekte, wählt aus, fokussiert, filtert, verzerrt, und nimmt so leider nur einen Teil der Welt wahr. Aber, Obacht, dieser in eine Aufmerksamkeit geratene Teil, dieser Rest, wird nach wie vor abbildend erkannt. In den Informationsverarbeitungsmodellen der traditionellen realistischen Psychologie erfolgen subjektive Wahrnehmungsabweichungen also nur auf dem Niveau volitionaler „Verzerrungen“ eigentlich objektiv erkennbarer Spiegelbilder der Welt, und zwar immer nur zusätzlich und im zweiten Zuge. Und wer sich zusammenreißt, wer genau hinguckt, wer eben keine Vorurteile und persönliche Interessen mit seiner Wahrnehmung verknüpft (!!), also ein Wissenschaftler z. B., der sieht die Welt so, wie sie eben ist. Die Idee der Aufmerksamkeit taucht darüber hinaus leider in den realistischen Wissenschaften auch noch als eine Art biologistischer Anpassungsrealismus auf: Aufmerksamkeit mache sich eben dort bemerkbar, wo sie für die Anpassung von Lebewesen an ihre Umwelt und für das „Überleben“ der Art nützlich sei. Dazu sagen wir gar nichts.

Wir als KonstruktivistInnen nehmen nun an, daß Wahrnehmung a priori Bedeutungszuweisung und -konstruktion ist, welche einem kognitiven Zugriff auf die Welt nicht nach-, sondern vorausgeht. Selbst wenn wir uns auf so ein Konzept wie Aufmerksamkeit einlassen, betonen wir den Aspekt der „Suche nach Bedeutung“ als Erzeugung von Bedeutung. Aufmerksamkeit ist nicht so etwas wie Auswahl aus bedeutungslos Daliegendem, sondern Sichtbarmachung von etwas, das schon von jemandem gedeutet ist. Und, Anke, diese „Andeutung“, der die individuelle Erkenntnis zu folgen hat, ist nicht primär eine individuelle, subjekteigene, private, sondern eine Andeutung im sozialen Raum. Wahrnehmung ist also eine Art Straße, deren bedeutendste Gebäude unser soziales System, unser Kollektiv schon längst beschilbert hat, wenn wir sie betreten. Und gerade daß wir meinen, die Schilder seien nur ganz privat und für uns da, ist soziale Konstruktion, ebenso wie das, was wir an Bedeutungsgebäuden gerade nicht erkennen, weil – zufällig – niemand ein Schild dafür aufgestellt hat. Warum ist das so? Weil wir meinen, daß frau (und man sowieso) nur das erkennen kann, was frau (und auch man) schon erkannt hat!

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte „Bochumer Arbeitsgruppe“*

*(...) Wenn doch alles nur konstruiert ist, dann ist ja alles beliebig. Man könnte dann also auch einfach Leute umbringen und Atombomben werfen. Das müßten Sie doch gut finden!*

*Christian S. aus R.*

Lieber Christian!

Unfug! Daß Du zielsicher genau die Dinge anzuführen weißt, die gemeinhin als grausam angesehen werden, zeigt doch, daß es eine soziale Konvention gibt, die nicht Beliebigen erlaubt, sondern verbindlich verbietet, „einfach Leute umzubringen“ und „Atombomben zu werfen“. Daß diese Konvention unseres Erachtens nicht an der Wirklichkeit geprüft und mit ihr begründet werden kann, heißt doch nicht, daß sie dadurch außer Kraft gesetzt wird. Regelwerke für den sozialen Umgang sind zwar zufällig, aber sie sind zugleich historisch geworden und werden tagtäglich praktisch realisiert. Wir werden in und mit ihnen sozialisiert und lernen eben, wie Dein Beispiel trefflich demonstriert, daß eine Befolgung dieser Regeln nicht unserem bloßem „Belieben“ unterliegt. Der Konstruktivismus kann, und darauf zielt Dein Vorwurf wohl ab, als Metatheorie soziale Regelwerke durchsichtig machen und auch in Frage stellen. Obwohl unsere sozialen Wirklichkeitskonstruktionen also auch immer anders sein könnten, heißt dies nicht, daß dieses Andere das Beliebige ist. Im Gegenteil: Aus Traditionen der Regelung (und ebenso aus Traditionen der Regelbrechung) ergibt sich die Notwendigkeit, ethisch und ästhetisch zu begründen, was man und frau tut, wenn auf die Wirklichkeit als Begründungsinstanz verzichtet werden soll. Daß KonstruktivistInnen mit bestehenden Regelwerken bisweilen recht ironisch und spielerisch umgehen, solltest Du nicht als Einladung zu einem zynischen und rücksichtslosen Regelbruch mißverstehen. Uns wundert, daß Du soziale Möglichkeitsräume gleich mit Greueln in Verbindung bringst und Freiräume nur mit Vernichtungsphantasien füllen möchtest. Wir meinen, daß Gewalt gerade in jenen Diskursen wurzelt, die auf ihrem „fundamentalen“ Zugang zur Wirklichkeit beharren und die „Wahrheit“ als Übereinstimmung mit Wirklichkeit verstehen, kurz: Die Wahrheit ist der Vater des Krieges – KonstruktivistInnen werfen keine Atombomben.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Liebe Bochumer/innen,*

*ich habe mit Interesse Eure Publikationen gelesen und finde sie gerade als Sozialarbeiter sehr anregend und unterhaltsam. (...) Dennoch möchte ich zu Euren erkenntnistheoretischen und wahrnehmungspsychologischen Ausführungen einige Anmerkungen machen. Wenn, wie Ihr schreibt, unsere Umwelt*



*tatsächlich eine Wahrnehmungskonstruktion ist, wird damit doch die gesamte Evolutionstheorie aus den Angeln gehoben. Derzufolge haben sich unsere Sinnesorgane im Laufe der Jahrmillionen an unsere Umwelt so angepaßt, daß sie unserem Überleben dienlich sind. Wäre dem nicht so, wären wir längst ausgestorben. Außerdem weiß man z. B. aus der ökologischen Wahrnehmungspsychologie, daß es für alle Menschen weltweit eine ideale Treppenstufenhöhe (abhängig von ihrer jeweiligen Beinlänge) gibt, die sie auch direkt erkennen können. Nun, und das könnte ja nicht so sein, wenn wir keinen direkten wahrnehmungsmäßigen Zugang zu der uns umgebenden Umwelt hätten. Von einer „konstruierten“ Umwelt kann also gar keine Rede sein. Vielmehr erscheint eine direkte Wahrnehmung der Umweltgegebenheiten für unser Überleben dringend notwendig zu sein.*

*Michael N. aus B.*

Lieber Michael!

Abgesehen davon, daß die Lage unseres Planeten nicht gerade den Eindruck macht, als seien wir besonders gut an unsere Umwelt angepaßt und würden uns durch die Wahrnehmung drängender Probleme vor dem Aussterben bewahren, wollen wir Dir gern erläutern, warum wir meinen, daß das mit den „Treppenstufen“ nicht so ganz hinkommt. Sofern wir Dich richtig verstanden haben, geht es Dir darum zu zeigen, daß unsere Wirklichkeit keine Konstruktion ist, sondern – weil das mit den Treppenstufen eben für alle Menschen gelten soll – Abbild einer für alle Menschen in gleicher Weise vorhandenen Realität. Dazu vier Gedanken:

1. Bei Deiner Aussage, alle Menschen könnten die für sie optimale Treppenstufenhöhe direkt wahrnehmen, handelt es sich um eine Idealisierung. Wir wissen nicht, wie ökologische ForscherInnen bei der Operationalisierung der Wahrnehmung der idealen Treppenstufenhöhe vorgegangen sind (vermutlich konnten Versuchspersonen im Labor aus mehreren Möglichkeiten auswählen), aber wir nehmen an, daß es doch eine ganze Reihe von Fällen gegeben hat, in denen „falsche“ – also nicht ideale – Stufenhöhen gewählt wurden (Varianz, Michael, Varianz!). Was ist aber mit diesen Leuten? Bilden sie eine andere Realität ab?

2. Aber wir wollen großzügig sein und trotzdem davon ausgehen, daß die meisten Menschen einer Treppe ansehen, ob sie sie leicht und bequem ersteigen können oder nicht. Ebenso wie Dir scheint uns dies eine für die meisten Menschen sehr brauchbare kognitive Fertigkeit zu sein. Sie spricht allerdings nicht gegen die Annahme einer konstruierten Wirklichkeit. KonstruktivistInnen streiten ja überhaupt nicht ab, daß es eine externe Realität außerhalb unserer Köpfe gibt, und daß diese externe Realität einen Einfluß auf unsere Wirklichkeitskonstruktionen hat. Dieser Einfluß ist jedoch nur begrenzend, nicht bestimmend. Dies bedeutet, daß die Wirklichkeitskonstruktionen nicht die Realität abbilden. Wir glauben, daß wir vielmehr im sozialen Diskurs lernen, auf eine bestimmte Art und Weise z. B. über Treppenstufen allgemein und über ihre Höhe im besonderen zu sprechen. Und so lernen wir, daß die Äußerung: „Diese niedrigen Treppenstufen würden mich verrückt machen!“ sagbar ist. Und viele Menschen nehmen beim Treppensteigen – trotz idealer Treppenstufenhöhe – immer gleich zwei Stufen auf einmal. Was ist denn da los?

3. Lieber Michael, vielleicht findest Du die Annahme einer sozial konstruierten Wirklichkeit plausibler, wenn wir über Wirklichkeitsbereiche sprechen, die nicht körperlich explorierbar, sondern nur sprachlich zugänglich erscheinen, wie z. B. die psychologischen Konstrukte „Intelligenz“, „Leistungsmotivation“ oder „Lageorientierung“. Hier würden wir als soziale KonstruktivistInnen behaupten, daß diese Konstrukte auf nichts in der Realität verweisen, sondern nur im sozialen Diskurs existieren und damit in ihrer jeweiligen kulturellen Bedeutung jederzeit veränderbar sind. Vor einigen Jahren gab es z. B. die Worte „Leistungsmotivation“ oder „Lageorientierung“ überhaupt noch nicht, und wir wissen sogar, wer diese Worte erfunden hat. Du siehst, für uns ist es wichtig, über diese Facetten des sozialen Diskurses zu sprechen, wichtiger jedenfalls, als über die in ihrer Aushandelbarkeit begrenzten Bereiche wie die Höhe von Treppenstufen, uns umgebende Zimmerwände, herunterfallende Kugelschreiber oder sich nähernde Eisenbahnzüge.

4. Schließlich, lieber Michael, möchten wir es nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß wir die Perspektive des sozialen Konstruktivismus naturgemäß nicht für „wahrer“ halten als andere Perspektiven,

etwa die des von dir strapazierten ökologischen Realismus. Wir halten unsere Perspektive allerdings für sehr viel sinnvoller: Indem wir annehmen, daß alle sprachlich gefaßten Bereiche unserer Wirklichkeit sozial konstruiert sind, fordern wir uns und andere dazu auf, Wirklichkeitskonstruktionen in Zweifel zu ziehen und sie – wo wir es verantworten möchten – auch zu verändern. Und da müssen wir Dir sagen, daß uns in dieser Hinsicht die Wirklichkeitskonstruktion eines ökologischen Realismus nicht eben gut gefällt. Dieser legt nämlich nahe oder versucht uns davon zu überzeugen, daß bestimmte soziale Verhältnisse unserer Alltagswelt biologisch bestimmt und damit unveränderlich sind. Nun, beim Verhältnis von Beinlänge zu Treppenstufenhöhe sieht diese Logik noch einigermaßen harmlos aus. Beim Verhältnis von Mann und Frau, Kindern und Eltern, Mächtigen und Ohnmächtigen wird es jedoch schon wesentlich bedenklicher. Und was für uns das schlimmste ist: Durch die Verknüpfung des ökologischen Realismus mit dem Evolutionsgedanken wird diesen ungleichen Verhältnissen sogar noch ein tieferer Sinn unterlegt (Erhaltung der Art oder ähnlicher Unsinn).

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Hallo liebe Arbeitsgruppe,*

*(...) Hier eine kleine Geschichte zur Frage „Wie wirklich ist die Wirklichkeit?“ Samstagabends bei uns zu Hause. Wir gucken Fußball. Mein Freund Christian: Ein totaler Dortmunder. Sein Kumpel Markus: Ein totaler Gladbacher. Dazwischen ich: Total genervt. Dann plötzlich sehen meine ungeschulten Augen, wie Andi Möller in der 78sten Minute 17 Meter vor dem gegnerischen Tor im Getümmel zu Boden geht. „Foul“ schreit mein Freund, „Boah, mittem gestreckten Bein!“ Gleichzeitig brüllt Markus: „Der läßt sich doch bloß wieder fallen! Schwalbenkönig Andi!! Da muß er rot für sehen!!!“ Augenblicklich entbrennt eine heiße Diskussion, für die nach kurzer Zeit mein Unverständnis zu- und meine Aufmerksamkeit abnimmt. Bald dringen nur noch Satzketzen wie „... das war doch wohl eindeutig...“, „jetzt seh das doch mal objektiv...“ und „Du mußt doch nur mal genau hinsehen...“ an meine Ohren.*

*Das halte ich nicht aus! Jeden Samstag dasselbe! Was soll ich tun?*

*P.S. Versteht Ihr überhaupt was von Fußball?*

*Anja W. aus D.*

Liebe Anja!

„Wir schauen mit den eigenen Augen, wir sehen mit den Augen des Kollektivs“ (Ludwik Fleck). Kein Metier wird von diesem Zitat besser beschrieben als die Welt des Fußballs. Nirgends ist die binär-offensive Parteilichkeit von Wirklichkeitskonstruktionen so offensichtlich wie hier: Zwei Mannschaften, zwei Farbkombinationen, zwei Tore, zwei Spielhälften, zwei Trainer, zwei Fankurven, je zwei Beine usw. Das liegt in aller Regel daran, aber das weißt Du ja selbst, liebe Anja, daß Männer immer nur zwei Möglichkeiten zugleich überblicken können. Und manchmal sind sogar zwei Dimensionen schon zuviel: Ein Schiedsrichter, eine Pfeife, ein Ball.

Doch nun zur Lösung Deines Problems (von führenden FußballexpertInnen der Bochumer Arbeitsgruppe empfohlen). Du hast genau zwei Möglichkeiten:

1. Werde Fan – versuche von nun an, die Welt nur noch in den Farben Deines Vereins zu sehen (denn wir möchten dringend davon abraten, weiterhin dazwischen bzw. im Abseits zu stehen). Schon am nächsten Samstagabend wirst Du wissen, was wahr oder falsch bzw. was wirklich passiert ist. Mit Sicherheit.
2. Mach samstags einfach irgendwas anderes!

Mit den besten Wünschen und liebe Grüße  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

P.S. Doch bedenke, Anja: Der Ball ist rund und die nächste Entscheidung ist immer die schwerste!

\* \* \*

*Sehr geehrte Damen und Herren!*

*Ich besuche einen Volkshochschulkurs „Einführung in die Philosophie“. Von meiner Enkelin Sybille, die Sozialwissenschaften studiert, bekam ich jüngst Ihre Arbeitspapiere geschenkt. Mich deutet, daß das, was Sie dort darstellen, doch mit der Philosophie des Idealismus mehr als verwandt ist. So stellt doch die idealistische Philosophie den Menschen in den Mittelpunkt der Welt, der erkennende Mensch schafft sich eine solche ja erst. Auch Sie neigen dieser Meinung zu. Dennoch schreiben Sie an keiner Stelle, daß es sich beim Konstruktivismus um einen neuen Idealismus handelt. Gibt es denn gravierende Unterschiede zwischen beiden, die mir vielleicht entgangen sind? Für einige aufklärende Zeilen wäre ich Ihnen sehr dankbar.*

*Alma E. aus K.*

Verehrte Frau E.!

Zunächst möchten wir Ihre Enkelin Sybille zu der Idee beglückwünschen, Arbeitspapiere an geneigte oder interessierte LeserInnen zu verschenken. Um nun Ihre Anfrage zu beantworten, für die wir uns herzlich bei Ihnen bedanken: Ja, wir ziehen uns gerne den heutzutage ja nicht so häufig zu sehenden Mantel des Idealismus an. Als Gegenströmung zum final-kapitalistischen modernen Realismus und Materialismus sind wir als soziale KonstruktivistInnen einer idealistischen Epistemologie sehr gewogen. Allerdings würden wir davor warnen, den Idealismus gar zu weit zu treiben und ihn auf das Podest des Solipsismus zu heben. Die dann daran anknüpfende Behauptung, alle Materie sei nur eine Erscheinungsform unseres Geistes und außerhalb unseres Geistes existiere nichts mehr, scheint uns nicht besonders sinnvoll. So empfehlen wir, diesen naturgemäß sympathischen Gedanken nicht zu oft zu pflegen.

Soziale KonstruktivistInnen vertreten heute einen positiven Idealismusbegriff innerhalb der Terminologie sozialer Konstruktionen, d. h., wir setzen uns zusammen und diskutieren über das Gestalt- und Gewordensein von allem verwirklicht Waltenden. Und dabei interessieren uns vor allem die ethischen Konsequenzen, die sich aus den allfälligen Wirklichkeitsbehauptungen ergeben.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Bochumer Arbeitsgruppe,*

*Sie behaupten, alles sei konstruiert. Demgemäß ist der Konstruktivismus auch nur eine Konstruktion. Woher wollen Sie denn dann wissen, daß der Konstruktivismus stimmt?*

*Otto W. aus D.*

Sehr geehrter Herr W.,

auch der Konstruktivismus ist lediglich eine Konstruktion, das haben Sie klar erkannt. Nur, auch wenn wir nie wissen können, ob unsere konstruktivistische Weltsicht „stimmt“, bedeutet das nicht, daß der Konstruktivismus nur zufällige oder beliebige Konsequenzen hat. Sehen Sie, Herr W., eine Autobahnbrücke z. B. ist auch nur konstruiert, trotzdem hält sie, meistens.

Der Konstruktivismus führt in seiner ersten Konsequenz dazu, mit einer gehörigen Skepsis an allgemein verbreitete Wahrheits- und Wirklichkeitsbehauptungen in Alltag und Wissenschaft heranzugehen. Hören wir z. B. irgendeinen alltäglichen oder wissenschaftlichen Befund, fragen wir uns: „Für welche Menschen könnte diese Aussage gelten?“ Und wenn wir an das historische Eingebundensein von Aussagen denken, fragen wir uns: „Wie kann eine solche Aussage in einem bestimmten Paradigma der Weltsicht entstehen, und vor allem, worauf (im Kontext dieses Paradigmas, und nirgendwo sonst) soll sie verweisen?“

In seiner entscheidenden Konsequenz führt der Konstruktivismus aber zu dem Gedanken, daß Wirklichkeits- und Wahrheitsbehauptungen immer sozial eingebunden und somit sozial hergestellt sind. Wahrheit ist also immer das, was eine bestimmte Gruppe von Menschen für wahr hält. Wahrheit als soziale Konstruktion ist also niemals zu trennen von den Menschen, die sich gegenseitig erzählen, eine Wahrheit gefunden zu haben.

Und wenn das alles so sein sollte, geht es nicht mehr darum, was wahr ist, sondern welche ethischen Konsequenzen die angeblichen Wahrheiten haben. Denn es kann ja sein, daß mehr Leute die Konsequenzen eben dieser „Wahrheit“ tragen müssen, als nur die Angehörigen der sozialen Gruppe, die die „Wahrheit“ erfunden hat.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Damen und Herren der Bochumer Arbeitsgruppe.  
Wenn ich Ihre blauen Hefte richtig verstanden habe, sagen Sie, es gäbe keine denotative (abbildende) Sprache. Mein Hund Bello kommt aber meistens wacker bei Fuß, wenn ich ihn rufe. Wie kann das Ihrer Ansicht nach möglich sein?*

*Ludwig G., Sonderschulrektor aus E.*

Sehr geehrter Herr Rektor G.,  
Ihr Beispiel scheint uns wenig geeignet, auf die denotative und abbildende Kraft unserer Sprache zu verweisen. Sehen Sie mal, wenn Sie Ihren Hund (wir danken für das beiliegende Foto) mit dem Ausruf „Bello“ herbeizitieren, und Ihr Hund kommt tatsächlich zu Ihnen, so zeigt dies zunächst nur, daß eine von Ihnen und Ihrem Hund etablierte diskursive Regel punktuell funktioniert hat. Wenn andere Menschen Ihren Hund mit dem Wort „Bello“ zu sich rufen wollen, wird er meistens überhaupt nicht reagieren. Das Wort „Bello“ muß schon von Ihnen ausgesprochen werden. Sie ahnen, daß es hier eher um die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem Hund geht, als um die eindeutige Verweisung, was denn nun mit dem Wort „Bello“ gemeint sein könnte! Doch es geht noch weiter: Ihr Hund Bello wird auch zu Ihnen kommen, wenn Sie ihn freundlich und zärtlich mit anderen Namen rufen (Versuchen Sie es einfach mal mit: Knickrohr, Räuber, Schnuppi, Stromer oder Fleischer). Ja, und ziemlich oft wird Ihr Hund überhaupt nicht zu Ihnen kommen, gleichgültig welche Namen, Denotationen, Abbildungen oder Verwünschungen Sie hinter Ihrem gemeinsam mit einem Häschen enteilenden Hund herschicken. Und noch ein Beispiel: Gelegentlich, etwa wenn Sie den Kühlschrank öffnen oder Schinken essen, wird Ihr Hund zu Ihnen kommen, ohne daß Sie ihn mit einem „Bello“ dazu animiert hätten. Was lernen Sie aus all diesen Erläuterungen? Worte spielen nur eine Rolle im Rahmen von Beziehungen, also im Rahmen geschaffener diskursiver sozialer Spielregeln.

Mit den freundlichsten Grüßen auch an Ihren Hund  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Damen und Herren,  
in Ihren Arbeitspapieren rufen Sie ja mehr oder minder deutlich den „Tod“ des empirischen Subjekts aus, indem Sie zum Beispiel postulieren, daß jegliche Handlung nur in einem bestimmten, von Ihnen als „kommunalen System“ bezeichneten Kontext Sinn macht. Daraus ziehen Sie die Konsequenz, daß das Subjekt nicht der Souverän über seine Handlung ist. Gleichzeitig verweisen Sie jedoch auch auf radikal-konstruktivistische Theoriekomplexe, die gerade die Autonomie des Subjekts immer wieder betonen. Sie behaupten also einerseits, daß unsere Handlungen von den uns beobachtenden Beobachtern ihre Bedeutung zugewiesen bekommen und andererseits, daß jeglicher Sinn nur im kognitiven System des beobachteten Beobachters entsteht. Diesen Widerspruch versuchen Sie aufzulösen, indem Sie konzedieren, daß es während unseres Lebens, zu sogenannten Sternstunden (Bisoziationen) kommt, in denen alle Widersprüchlichkeiten kollabieren. Mit anderen Worten: Die Subjekt/Objekt-Spaltung hebt sich für Bruchteile von Momenten auf und Innen- und Außenperspektive gehen ineinander über. Konstruktivisten behaupten nun immer wieder, daß diese Überwindung der Subjekt/Objekt-Spaltung ein wesentliches Merkmal ihrer Kognitionstheorie ist, i. e. daß die nuptiale Vereinigung von Subjekt und Objekt die Grundkomponente des Konstruktivismus darstellt.  
Unter Verweis auf die bewußtseinsphilosophische Tradition möchte ich Sie wissen lassen, daß meiner Ansicht nach wesentliche Komponenten des Konstruktivismus bereits von anderen intellektuellen*

*Strömungen abendländischer Geistesgeschichte vorweggenommen wurden und der Konstruktivismus infolgedessen keinen Neuheitscharakter aufweist.*

*So sehe ich bereits in den Meditationes de Prima Philosophia des René Descartes den wohl deutlichsten Versuch der Entfaltung psychischer Selbstreferenz realisiert. Sein methodischer Solipsismus, in welchem sich der epochemachende Rückgang auf das philosophierende ego vollzog, endete in den reinen cogitationes und der Devise: Ego cogito, ego existo. Descartes fand also das einzig apodiktisch gewiß Seiende in der Positivität des Bewußtseinsprozesses, i. e. egal ob sich das Bewußtsein irrt, wenn es urteilt, es ist immer es selbst, wenn es urteilt. Hiermit war das Dasein der Welt, als nicht gegen möglichen Zweifel gesichert, außer Geltung gesetzt. Descartes inaugurierte in der Tat eine völlig neuartige Philosophie, welche ihren gesamten Stil verändernd, eine radikale Wendung vom naiven Objektivismus hin zum transzendentalen Subjektivismus einleitete. Somit ist das als konstruktivistisch titulierte Selbstreferenzargument aus dem Cartesianismus hervorgegangen und keine Eigenleistung konstruktivistischer Denkungsart. Auch die von Ihnen immer wieder hervorgehobene Unterscheidung zwischen epistemologischem und ontologischem Solipsismus wird spätestens beim Studium kantischer Transzendentalphilosophie obsolet, da Immanuel Kants Unterscheidung zwischen Phänomenon und Noumenon ihr Solipsismusargument theoretisch inkludiert.*

*Am deutlichsten sehe ich Ihre konstruktivistischen Thesen jedoch in der phänomenologischen Bewußtseinsanalyse Edmund Husserls antizipiert, welche Husserl in den „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie (1913)“ entfaltete. Grundlage hierzu war Husserls Begriff der Intentionalität, welcher die durchgängige Korrelation zwischen den Vollzügen des Bewußtseins (z. B. Wahrnehmen, Erinnern, Lieben), die sich auf einen Gegenstand beziehen (Akte des Vermeinens: Nöesis) und dem Gegenstand, wie er in diesen Vollzügen erscheint (das Vermeinte: Nöema), charakterisiert. Husserl selbst faßte dies mit Hilfe der Formel ego cogito cogitatum zusammen. So konstatiert er in seinen berühmt gewordenen Pariser Vorträgen von 1929, aus welchen die Cartesianischen Meditationen hervorgegangen sind: „Der Titel ego cogito muß um ein Glied erweitert werden jede cogito hat in sich als Vermeintes sein cogitatum. [...] Die Grundeigenschaft der Bewußtseinsweisen, in denen ich als Ich lebe, ist die sogenannte Intentionalität, ist jeweiliges Bewußtsein von etwas.“*

*Die phänomenologische Einstellung enthält sich demgemäß also jeglichen Urteils über Sein oder Nichtsein der Gegenstände und ermöglicht so die vorurteilsfreie Betrachtung des reinen Bewußtseins. Husserl kennzeichnete diese Betrachtungsweise mit dem Begriff der Epoché (Enthaltung), den er der antiken Skepsis entnahm.*

*Ein weiterer Grundzug der Phänomenologie liegt in der eidetischen Reduktion. Nicht die Einzelfälle intentionalen Erlebens bei bestimmten Menschen sind ihr Gegenstand, sondern die wesensmöglichen Grundgesetze der Erlebnisse. In der Durchführung der phänomenologischen Methode entfaltete Husserl dann die transzendente Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins, in welcher er veranschaulichte, wie sich das Bewußtsein einer objektiven Zeit, innerhalb derer Gegenstände und Ereignisse an einer unverrückbaren Stelle lokalisiert werden, auf das innere Bewußtsein der Zeitlichkeit der Erlebnisse gründet. Primär ist dabei das Gegenwartsbewußtsein, als aktuales Jetzt der Empfindung interessant, weil es Ort aller Vergegenwärtigung vergangener und zukünftiger Erlebnisse ist. Somit ist die Gegenwart nicht punktuell, sondern zeigt Ausdehnung, aufgrund derer das eben Gewesene noch gegenwärtig behalten wird (Retention) und das sogleich Kommende schon erwartet ist (Protention).*

*Genau hier zeigt sich meines Erachtens, daß Husserl die Wesenszüge psychischer Autopoiesis und damit auch des Konstruktivismus vorausdachte. Kein Gedanke kann der letzte sein. Jeder Gedanke vergeht während er entsteht. Das ist die Zirkularität der Bewußtseinsprozesse, welche uns deren Grenze oder besser deren Horizont niemals transzendieren läßt. Insofern sehe ich in den gegenwärtig existenten Konstruktivismen keine wesentlichen Neuerungen, die nicht auch qua eidetischer Reduktion erklärt werden könnten. Vielmehr erscheint es mir so, daß ein Sozialer Konstruktivismus nur dann möglich ist, wenn man die Tradition der Bewußtseinphilosophie ignoriert.*

*Abschließend erlauben Sie mir daher folgende Frage: Glauben Sie tatsächlich, daß zukünftige Ko-*

*gnitionstheorien auf die postidealistische Bewußtseinsphilosophie verzichten können, bzw. daß die konstruktivistischen Theorien durch ihre Beschreibung der Bewußtseinsprozesse unter Zuhilfenahme des Begriffs psychischer Autopoiesis dazu imstande sind, die eidetische Reduktion zu substituieren?*

*Professor Dr. Dr. Waldemar P. aus M.*

Sehr geehrter Herr Professor,

wir danken Ihnen für Ihr Schreiben und: Wir sind beeindruckt!

Mit den freundlichsten Grüßen

gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Bochumer Arbeitsgruppe,*

*ich habe gehört, daß Ihr behauptet, daß man/frau nur fühlen kann, wofür man/frau auch Worte hat. Gehörlose Menschen und andere bedauernswerte Behinderte haben also Eurer Meinung nach keine Gefühle? Das macht mich wütend und betroffen!*

*Sabine R. aus W.*

Liebe Sabine,

Du glaubst, daß wir glauben, gehörlose Menschen (und andere bedauernswerte Behinderte) hätten keine Gefühle, und darüber bist Du wütend und betroffen. Schauen wir uns mal an, um was es geht. Im Unterschied zu schwerhörigen Menschen hören gehörlose Menschen nichts und haben deswegen große Schwierigkeiten, sprechen zu lernen. Sie können sich also in der leichtfertigen Welt unserer Sprache nicht so ohne weiteres bewegen, und was sie fühlen, kann niemand sagen. Gehörlose Menschen lernen nun im Laufe Ihres Lebens zumindest eine spezifische Gebärdensprache, in der sie sich dann mehr oder weniger gut bewegen können. Oft lernen sie aber auch durch intensives Üben, sich sprachlich einigermaßen verständlich zu machen. Sowohl die Gebärdensprache als auch die so erlernte Sprache sind jedoch meistens ziemlich eingeschränkt, wenn wir einmal an die vielfältigen Möglichkeiten denken, die die Sprache eigentlich bietet, und sie sind oft auch sehr stark auf den kommunalen Kontext bezogen, in dem die gehörlosen Menschen die Gesten- und Sprachfiguren und deren vermeintliche Bedeutungen erworben haben. Gehörlose Menschen, die nicht an spezifischen für sie eingerichteten kommunalen Diskursen beteiligt waren, haben oft sehr große Schwierigkeiten, sich anderen Menschen, über einige Standardgesten hinaus, verständlich zu machen, da ihr Zeichensystem einfach anders ist. Ob dies größere oder kleinere Differenzierungen erlaubt, wissen wir nicht. Gerade wegen der sehr eingeschränkten Verständigungsmöglichkeiten zwischen den Diskursen von gehörlosen und „normalen“ Menschen können wir darüber eben nichts sagen.

Wir sind nun der Ansicht, liebe Sabine, daß Umfang, Art und Reichhaltigkeit der Möglichkeiten über die Welt und über die eigene Person zu sprechen, direkte Auswirkungen auch auf das von den Menschen benutzte Gefühlsvokabular und damit auf die Differenziertheit der „erlebten“ Gefühle haben. Dies gilt sowohl für „normale“ als auch für die oben beschriebenen gehörlosen Menschen. Nur wenn wir in einem kommunalen Kontext leben, der z. B. den Begriff „Trauer“ kennt, können wir einigermaßen plausibel behaupten, so etwas wie „Trauer“ zu empfinden. Eine Person, die diesen Begriff nicht kennt, wird auch nie behaupten können, die Repräsentation dieses Begriffs nachempfinden zu können.

In diesem Sinne hast Du, liebe Sabine, also durchaus Recht, wenn Du meinst, daß wir behaupten, daß man/frau nur fühlen kann, wofür man/frau Worte oder andere Gebärden oder Gestenfiguren hat. Dich wird diese Erkenntnis vielleicht traurig stimmen; wir als soziale KonstruktivistInnen haben nichts anderes erwartet.

Mit den freundlichsten Grüßen

gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Bochumer Arbeitsgruppe,  
ich bin seit mehreren Jahren praktizierender Konstruktivist. Mein Hausarzt sagt, das schade meiner  
Leber. Stimmt das?*

*Markus Maximilian K. aus B.*

Sehr geehrter Herr K.!

Nun ja. Wie sie wahrscheinlich wissen werden, neigen Hausärzte im allgemeinen dazu, ihren Patienten die Erquicklichkeiten ihrer Existenz zu vergällen. Von fern ist eine verlässliche Diagnose zwar schwer zu stellen, aber wir haben durchaus Grund zu der Annahme, daß ihr Arzt einfach nur an Neid leidet. Von Leberschäden, die direkte Folgen einer konstruktivistischen Geisteshaltung sein sollen, ist uns jedenfalls aus der Fachliteratur nichts bekannt.

Zwar mag es sein, daß die eine oder andere KonstruktivistIn, in Anbetracht bestimmter, möglicherweise beklemmend wirkender Wirklichkeitskonstruktionen, am Verstand von Volk und Vaterland zu zweifeln sich ereifert und zwar so weit, bis dieser Eifer die eifrige Einnahme eines Erleichterungsgetränkes fordert und verlangt. Anders gesagt: Es kann schon sein, daß gelegentliches Trinken Wirklichkeit weichspült. Aber nicht nur bei KonstruktivistInnen.

Mit Ihrer Leber sollten Sie dennoch vorsichtig umgehen. Wir empfehlen Ihnen zu diesem Behufe den Verzehr besonders erlesener Getränke. Versuchen Sie es doch z. B. einmal mit einer Flasche Château Chasse Spleen älteren Jahrgangs (Appellation Moulis en Médoc). Auch mehrgängige Menüs passen gut zu guten Weinen. Die Regel, daß Alkohol erst nach Einbruch der Dunkelheit getrunken werden sollte, gilt übrigens nur in den Wintermonaten.

Mit den freundlichsten Grüßen auch an Ihren Arzt  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Liebe Bochumer Arbeitsgruppe für Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung,  
vor kurzem habe ich die Bücher des chilenischen Kognitionsbiologen Humberto R. Maturana gele-  
sen. Darin wird unter anderem von naturwissenschaftlichen Forschungen über den Konstruktivismus  
berichtet. Ich empfehle Euch, auf die Experimente, die in diesen Büchern beschrieben werden, auch  
in Euren Arbeitspapieren hinzuweisen. So könnt Ihr etwaigen Mißverständnissen vorbeugen, und die  
LeserInnen können sehen, daß es für das, was Ihr schreibt, objektive Beweise gibt.*

*Gereon H. aus E.*

Lieber Gereon!

An und für sich schätzen wir Maturanas Ideen sehr und sind der Meinung, daß die chilenische Schule einen großen Anteil daran hat, daß der Konstruktivismus immer populärer wird. Nur beziehen wir uns in unseren Publikationen primär nicht auf den Biologen Maturana, sondern auf den Erkenntnistheoretiker. Maturana ist für uns weniger als Naturwissenschaftler interessant, vielmehr fasziniert uns, was er über Ethik, Liebe und Sprache geschrieben hat. Du, lieber Gereon, scheinst nun immer noch der Meinung nachzuspüren, daß die „hard sciences“ die „wirklich wirklichen“ Wissenschaften sind, die uns schließlich alle die Letztbegründungen liefern, in denen Beweise noch Beweise sind und bleiben. Wir denken, daß es langsam an der Zeit ist, neue Wege zu gehen, die Objektivitätsfalle der Naturwissenschaften zu verlassen und eine Brücke zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften zu schlagen, wie wir dies gegen Ende unseres Arbeitspapiers Nr. 11 schon vorgeschlagen haben. Im übrigen setzt sich ja auch Maturana gerade dafür ein, diesen scheinbaren Gegensatz aufzuheben.

Abschließend möchten wir Dir, lieber Gereon, die Rolle, die wir den (Natur-)Wissenschaften zuweisen, mit Hilfe eines Bateson-Zitates deutlich machen, welches, dessen sind wir uns ziemlich sicher, auch von Humberto R. Maturana unterschrieben werden würde: „Wissenschaft beweist niemals etwas“.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Liebe Bochumer Psychologen und Psychologinnen,  
meine Freundin Stefanie studiert im 1. Semester Psychologie in Bochum und berichtet mir unentwegt von einer sogenannten Bochumer Arbeitsgruppe für Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung. Schon manches Mal habe ich sie bei der Lektüre eines dieser blauen Hefte erwischt, die sie von der Universität mit nach Hause gebracht hat. Und schlimmer noch: Neulich entdeckte ich in ihrem Arbeitszimmer sogar ein rotes Heftchen mit der Aufschrift „Bochumer Berichte“. Sie scheint von dieser Arbeitsgruppe sehr angetan zu sein, weshalb es mich interessiert, zu erfahren, was dort denn so Faszinierendes passiert, daß sie erstens permanent davon spricht und ich ihr zweitens ständig diese Hefte hinterherräumen muß. Außerdem mache ich mir darüber Sorgen, daß ich für sie nun unwichtig und uninteressant werde und andere an meinen Platz rücken, vor allem seitdem mir zu Gehör gekommen ist, daß in dieser Gruppe gutaussehende und intelligente junge Männer und Frauen anzutreffen sind. Also, wer seid Ihr und was muß ich befürchten?*

*Oliver B. aus D.*

Lieber Oliver!

Die Bochumer Arbeitsgruppe für Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung (BOAG) existiert seit nunmehr 9 Jahren. 1986 ist sie einerseits aus studentischen Initiativen hervorgegangen und andererseits mit den Lehrveranstaltungen und Bemühungen eines Mitarbeiters eng verknüpft. Denn Mitte der 80er Jahre war ein sehr großer Teil der Studierenden ziemlich unzufrieden mit der an der Bochumer Fakultät gelehrt nomothetischen „Mainstream-Psychologie“. Daher gab es auch über mehrere Semester immer wieder studentische Initiativen zur Verbesserung der Lehre. Der erwähnte Mitarbeiter bildete mit seinen wunderbar ketzerischen Veranstaltungen einen angenehmen Kontrast zu der von den StudentInnen kritisierten Lehre. So gab es Seminare mit Titeln wie „Psychologie: Mehr als Worte? Dadaistische Betrachtung einiger wissenschaftstheoretischer Probleme der Psychologie“ oder „Der gesunde Menschenverstand in Alltag und Wissenschaft“ sowie „Psychologie als Sprachkritik: Zur Analyse des Scheiterns von Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie in der Psychologie“. Im zuletzt genannten Seminar entwickelten die StudentInnen und der genannte Mitarbeiter dann die Idee, daß die bisher diskutierte Kritik an der herkömmlichen Psychologie gesammelt und aufgeschrieben werden müßte, um der traditionellen Psychologie ein für allemal die geistige Narrenkappe aufsetzen und sich fortan sinnvoller Perspektiven zuwenden zu können. Am Ende dieser Veranstaltung hatte die Gruppe ein umfangreiches Arbeitspapier produziert: Eine Kritik der herkömmlichen Psychologie in 176 Thesen. Dieses Papier war das erste der insgesamt zwölf blauen Hefte, in das Du, lieber Oliver, bei Deiner Freundin Stefanie Einblick nehmen kannst.

Im Grunde wurde nun dieses Seminar einfach über all die Jahre hinweg bis heute weitergeführt. Jeden Donnerstag trifft sich von 10–13 Uhr eine – mal größere, mal kleinere – Gruppe von KonstruktivistInnen, SkeptikerInnen, Denkfreudigen und LebenskünstlerInnen, die sich die Welt erzählen, Texte lesen, über Albernheiten und Lächerlichkeiten des Alltags sprechen und sich phasenweise irgendeinem Thema widmen, dann auch hart arbeiten und ihre Gedanken und Überlegungen zu einem bestimmten Thema in einem der blauen Hefte festhalten.

Die Bochumer Arbeitsgruppe unterliegt selbstverständlich permanenten Fluktuationen, da viele der Studierenden ihr Studium irgendwann ja auch einmal beenden oder in andere vielfältige Beschäftigungen verwickelt sind. Dafür rücken dann aber neue interessierte und talentierte StudentInnen verschiedener Fachrichtungen nach. Es kommt vor, daß einige auch nach dem Abschluß ihres Studiums weiterhin an den Treffen teilnehmen. Und zwei ehemalige StudentInnen und aktive TeilnehmerInnen der Bochumer Arbeitsgruppe sind inzwischen selbst MitarbeiterInnen an verschiedenen Lehrstühlen der Fakultät.

Neben der Erarbeitung der von Dir erwähnten blauen Hefte ist die BOAG aber auch noch in andere Unternehmungen verstrickt. So hat sie 1991 ein Symposium zum Sozialen Konstruktivismus organisiert und 1993 dazu angeregt, in der neuen Gesellschaft für Psychologie eine Arbeitsgruppe „Sozialer Konstruktivismus“ zu etablieren. 1994 entschloß sich die BOAG dann dazu, neben ihrer „Blauen Reihe“ noch eine „Rote Reihe“ (die sog. „Bochumer Berichte“) herauszugeben.



Und nun, lieber Oliver, zu Deinen Befürchtungen bezüglich der Wesensveränderung Deiner Auserwählten: Generell brauchst Du Dir zunächst einmal keine Sorgen zu machen! Konstruktivismus ist ja schließlich keine Krankheit, von der man/frau befallen wird und nun unentwegt davon reden und sich damit beschäftigen muß. Viele, die so wie Deine Freundin Stefanie zum ersten Mal mit KonstruktivistInnen in Kontakt treten, sind zunächst schockiert bis verwundert und lehnen den Konstruktivismus ab. Stefanie scheint dies nicht zu tun. Das freut uns! Sie mag zwar jetzt ein wenig aufgewühlt wirken, unserer Erfahrung nach legt sich das aber bald wieder. Und was Deine Befürchtung angeht, daß Sie Dich verlassen könnte, wollen wir Dir getrost mitteilen, daß Du herzlich eingeladen bist, selbst einmal bei uns vorbeizuschauen. Dann kannst Du Dir ein Bild von der Wirklichkeit machen.

Mit den freundlichsten Grüßen auch von Stefanie  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*An die Bochumer Arbeitsgruppe!*

*Ich habe vor drei Wochen Ihr „Beziehungsskript“ gelesen. Dann habe ich meinen Freund verlassen. Was nun? Damit laßt ihr mich jetzt allein, ihr Kröten!!*

*Claudia W. aus R.*

Liebe Claudia,

wir haben in unserem Arbeitspapier Nr. 8 (Beziehungs-Skripte) schon einige Sprachfiguren gesammelt, die Du Dir jetzt nach der Trennung aufsagen könntest (vgl. S. 26):

- *Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende!*
- *Wer weiß schon, wozu das gut ist, daß wir jetzt auseinander sind!*
- *Ich finde die Trennung nicht so schlimm, im Grunde sind doch unsere Erinnerungen das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.*

Dazu passend schieben wir noch nach:

- *Die Zeit heilt alle Wunden.*

Zugegeben, die letzte Sprachfigur finden wir auch etwas zu klerikal. Aber trotzdem, diese Skripte dürften für Deine Beziehungsnachsorgeüberlegungen schon einigermaßen hilfreich sein. Aber natürlich hast Du recht, liebe Claudia, wir sagen nicht so viel darüber, wie es nun weitergehen könnte. Wir möchten Dir daher mit diesem Brief einige Skripte in Erinnerung rufen, mit denen Du es in der nächsten Zeit versuchen könntest:

- *Andere Mütter haben auch schöne Söhne (Töchter)!*

Dazu müssen wir jedoch gleich verweisen auf:

- *Von einem schönen Teller ißt man/frau nicht alleine!*

Doch weiter:

- *Immer wenn Du einen Geliebten verlierst, gewinnst Du zehn neue!*
- *Neues Spiel – neues Glück!*
- *Endlich wieder offen für Neues!*

Du meinst: Aber das ist doch albern, man/frau kann sich doch nicht einfach was vormachen? Doch, Claudia, warum denn nicht? Du hast Dir doch bei Deinem letzten Freund auch etwa vorgemacht! Und was die Kröten betrifft, daraus werden schon manchmal Prinzen, wenn man/frau sie küßt oder an die Wand wirft! Vermutlich behagt Dir derzeit eher das letztere.

Mit den freundlichsten Grüßen und ganz lieben Wünschen für Deine Beziehungszukunft  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Liebe Arbeitsgruppe,*

*immer wieder lese ich in den Arbeitspapieren von „Sternstunden“. Was hat denn der soziale Konstruktivismus mit Astrologie zu tun?*

*Benedikt S. aus R.*

Lieber Benedikt,

mit der Astrologie hast Du ein System herausgefischt, dessen Konstruktionscharakter offensichtlich ist. AstrologInnen glauben, daß die Konstellation der Sterne bei unserer Geburt unser weiteres Leben beeinflußt, wenn nicht sogar einschränkt oder festlegt. Das kann uns als sozialen KonstruktivistInnen nicht gefallen. Wir bevorzugen Systeme, die Möglichkeitsräume erweitern und nicht einschränken. Wenn wir uns für Astrologie interessieren würden, dann nur, weil uns befremdet, daß so viele Personen sich von astrologischen Voraussagen einengen lassen.

In der Astrologie gibt es nun aber manche Metapher, die wir nützlich und schön finden, z. B. die Sternstunde. Wir verstehen unter einer Sternstunde etwa folgendes: Die Konstellation eines eigentlich ziemlich determinierten sozialen und personalen Gefüges ist ganz plötzlich so offen, daß etwas Neues möglich wird. In einem glücklichen Moment (in einer sternklaren Nacht?) glauben wir, in einer Art Schwerelosigkeit über den Dingen und über uns zu schweben und den Durchblick, den Lichtblick zu haben. Aus der Distanz, aus der Metaperspektive schauen wir auf den Planeten unserer hilfsbedürftigen Konstruktionen hinunter und kommen auf neue Ideen über uns und die Welt!

Du siehst, wir wären imstande, den Diskurs der Astrologie zu plündern, ohne zu glauben, daß die dort gebräuchlichen Metaphern irgendetwas abbilden. Aber so sind wir, und das wird auch nicht wieder besser. Und um nun Deine Frage zu beantworten: Der soziale Konstruktivismus hat mit Astrologie nichts zu tun, denn die Sterne sind uns schnuppe!

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*An die Leute von der Bochumer Arbeitsgruppe!*

*(...) Stimmt es denn, daß die Bochumer Arbeitsgruppe sich mitten in einer ganz normalen, modernen, männlichen Fakultät trifft? Wenn ja, wie haltet Ihr das aus?*

*Dagmar K. aus D.*

Liebe Dagmar,

das fragen wir uns auch manchmal. Zum einen haben wir ein jahrelanges Training hinter uns und viele Gelegenheiten gehabt, den Überlebenskampf in den von männlichen Holzfällernaturen bevölkerten Fakultätsdickichten zu üben. Zum anderen sind wir ja nicht allein, im Verteidigungsfalle stehen uns immer wieder geneigte FreundInnen zur Seite, die mit helfender Hand das Schwert halten, damit wir uns den Schweiß von der Stirn tupfen können. Und, ehrlich gesagt, ganz so schlimm ist es auch wieder nicht.

Zu dem, was Du „moderne, männliche Fakultät“ nennst, stellen wir uns einen technischen, methodolatrischen, wahrheitsversessenen, machtorientierten, unfreundlichen und unästhetischen Apparat vor. Das ist zwar nix Appetitliches, aber andererseits auch gut dazu geeignet, sich im Naserüpfen zu üben. Wir grenzen uns ja ganz gerne ab, und die akademischen Zwingburgen der Patriarchats-Psychologie mit ihren eigenartigen Insassen sind ja sehr geeignet, um angewurzelt davor stehen zu bleiben und auszurufen: „Wenn schon, dann lieber nicht!“ Da wir inzwischen sogar ziemlich gut und gutgelaunt zu spotten verstehen, ließe sich sogar fragen, wie die hohen Herren es eigentlich mit uns aushalten!

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Damen und Herren!*

*Ich beschäftige mich nun schon seit Jahren in einem mit staatlichen Geldern geförderten Forschungsprojekt mit der wissenschaftlichen Erforschung der neuronalen Informationsverarbeitung. (...) Dabei habe ich wichtige Entdeckungen über die Funktionsweisen des Wahrnehmungsapparates der Taube gemacht, die allgemein anerkannt werden. Von Studenten habe ich nun gehört, Sie beschäftigten sich mit erkenntnistheoretischen Spekulationen und bezeichneten sich selbst als Konstruktivisten (...). Eine ihrer Thesen ist, die Welt, wie wir sie mit unseren eignen Augen sehen, sei eine Erfindung. (...)*

*Demnächst wollen Sie mir noch erzählen, den Kaffee, den ich jetzt gerade hier beim Schreiben trinke, gäbe es gar nicht!*

*Prof. Dr. Dr. U. F. aus B., via E-Mail*

Lieber Herr Prof.F. !

Vielen Dank für ihre Depesche. Sie haben richtig gehört: Wir bezeichnen uns als soziale KonstruktivistInnen. Als solche glauben wir, die Erfindung, die wir Wirklichkeit nennen, sei ein Produkt unserer gemeinsamen Gestaltung. Insofern haben Sie also recht, sehr geehrter Herr Professor: Wirklichkeit ist immer ein Ergebnis kollektiver Spekulation. Eines der häufigsten Mißverständnisse, dem wir begegnen, ist nun die Verwechslung von ontologischem und epistemologischem Solipsismus. Glauben ontologische SolipsistInnen, die Welt sei allein ihre Erfindung, und zweifeln sie solange methodisch an allem außer an sich und ihrem Selbst, so bleiben sie letztlich auf diesem Selbst als einziger Wahrheit und Verlässlichkeit sitzen. Wir als epistemologische SolipsistInnen stellen uns dagegen auf die Seite des Sozialen (und wohin sollten wir uns auch sonst stellen?) und erkennen von dort, daß auch das Wahre sozial ist. Einen Kaffee aus seinen sozialen Zusammenhängen herauszureißen (z. B. spricht man und frau über Kaffee in Kaffeehäusern, Kaffeepausen, Kaffeeterien usw.), um damit erkenntnistheoretisch herumzuargumentieren, würde uns niemals einfallen. Sie haben aber natürlich recht: Kaffee außerhalb von sozialen Bewandtniszusammenhängen, bloßen baren Kaffee zum bezugs- und zusammenhanglosen bedeutungs- und verwendungsfreien, asozialen Angaffen gibt es tatsächlich, wenn auch nur in wissenschaftlichen Labors. Wir rufen lieber „Kaffee!“, damit unser Liebster uns ein üppiges, voluminöses Frühstück mit frisch gepreßtem Orangensaft, warmen Buttercroissants und natürlich Kaffee ans Bett bringt. Wir könnten das natürlich auch mit Maturana formulieren, einem Ihnen sicherlich bekannten Neurobiologen, der sagen würde, das Wort Kaffee sei einfach eine sprachliche Koordination unkoordinierter Verhaltenskoordinationen. Der Unwissende mag hier denken, den „Kaffee“ gibt’s ja dann gar nicht, er ist bloß Konstruktion. Wir dagegen würden sagen: „Wohl bekomm’s!“

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Damen und Herren.*

*(...) Wie oder woran haben Sie überprüft, daß der Konstruktivismus richtig ist?*

*Karl J. aus S.*

Sehr geehrter Herr J.,

Sie müssen jetzt sehr stark sein: es gibt keine Prüfung! Es liegt uns fern, Ihnen ein Mißverständnis zu unterstellen, doch wollen wir anlässlich Ihrer Anfrage gern noch einmal darauf hinweisen, daß das, was wir Konstruktivismus nennen, mit den beiden Wahrheitswerten „richtig“ und „falsch“ nicht so einfach beurteilt werden kann. Warum nicht? Weil wir davon ausgehen, daß Wirklichkeit an sich nicht erkenntlich ist und die Richtigkeit unserer Konstruktionen demgemäß nicht dadurch geprüft werden kann, daß wir sie mit der Wirklichkeit vergleichen. Solche realistisch-empirischen Prüfungen halten wir aus erkenntnistheoretischen Gründen für unmöglich (vgl. auch unser Arbeitspapier Nr. 2: Erkenntnistheoretische Probleme der Psychologie). Die empirische Letztbegründung, nach der Sie fragen, muß leider ausbleiben. Die brauchen wir auch gar nicht. Wir wissen nicht, ob der Konstruktivismus „richtig“ ist. Wir glauben auch nicht, daß es *hilfreich* ist, Theorien und Konstruktionen mit der scharfartigen Schneide einer dualistisch-logischen Zweiwertigkeit zu scheiden. An der von Karl Popper genährten hohen Hoffnung, daß „falsche“ Theorien beim Sprung über die Klinge der Empirie schon irgendwann verunglücken und umkommen, „wahre“ Theorien hingegen durchkommen und am Leben bleiben, sind ja schon ganze Generationen von wohlmeinenden WissenschaftlerInnen gescheitert. Wir empfehlen, als Alternative zur geschichts- und kontextfreien Unterscheidung von „wahr“ und „falsch“, die temporäre und lokale Brauchbarkeit von Theorien und Konstruktionen daran zu messen, ob diese Theorien im Hinblick auf bestimmte (soziale) Praxen hilfreich sind, ob sie also bestimmten lokal definierten Zwecken, Geschmäckern und ethischen Erwägungen genügen.

Zum Schluß möchten wir Sie fragen, ob sich in Ihr kurzes Schreiben vielleicht ein Druckfehler eingeschlichen haben könnte und Ihre Frage eigentlich lautet: „Wie oder woran haben sie überprüft, daß der Konstruktivismus *wichtig* ist?“ Falls Sie das fragen wollten, hier ist unsere Antwort: Wir finden den Konstruktivismus wichtig, weil er als Metatheorie Theorien und Paradigmen nicht nach ihrem „Wahrheitsgehalt“ befragt, sondern danach, welche Konsequenzen sich aus den jeweiligen Konstruktionen ergeben, wem diese nützen und wer sie verantworten kann.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Bochumer Arbeitsgruppe!*

*Ich schreibe Ihnen, weil ich hoffe, daß Sie mir helfen können. Mein Sohn Clemens ist nun zwei Jahre alt, und er spricht immer noch nicht, obwohl ich oft den Eindruck habe, daß er nicht nur alles hört, was ich sage, sondern das meiste davon auch versteht. Wir haben schon alle Ärzte besucht, medizinisch ist alles in Ordnung. Trotzdem spricht Clemens kein einziges Wort, wirkt aber ansonsten glücklich und zufrieden. Was sagen Sie als KonstruktivistInnen dazu?*

*Helga E. aus W.*

Sehr geehrte Frau E.!

Vielen Dank für Ihren freundlichen Brief. Auch wenn medizinisch gesehen bei Ihrem Sohn alles in Ordnung zu sein scheint, können wir die Sorgen, die Sie sich machen, sehr gut verstehen, nur, was sollen wir dazu sagen? Wenn ein Kind brabbeln, lallen und Töne machen kann und sich trotzdem den Beziehungsstiftungsangeboten der Wortsprache entzieht, kann der Grund dafür auch in den Beziehungen liegen, die seine Großzugspersonen zu ihm und zueinander pflegen. Darüber aber wollen und können wir aus der Ferne nichts sagen, gerade „als KonstruktivistInnen“ nicht.

Wir nehmen Ihren Brief statt dessen lieber zum Anlaß, ein bißchen über die hohen Ansprüche zu jammern, mit denen wir in Anbetracht unserer zum Teil sehr prominenten Publikationen gelegentlich konfrontiert werden. Anfragen wie die Ihrige sind nämlich gar nicht so selten. Zwar fühlen wir uns zumeist sehr geehrt, wenn anscheinend unlösbare Probleme an uns herangetragen werden und wir dazu Stellung nehmen sollen. Andererseits empfinden wir dies aber auch als „Anforderungsüberfrachtung“. Der Konstruktivismus ist ja weder eine Wunderlehre, noch eröffnet er uns einen privilegierten Weltzugang. Als Metatheorie kann er meist darüber Auskunft geben, welche Art von Antworten bestimmte Diskurse auf bestimmte Fragen bereitzuhalten pflegen. Das heißt aber nicht, daß KonstruktivistInnen alle möglichen Antworten aus allen möglichen Diskursen kennen, geschweige denn, daß sie auf geradezu allwissende Weise zu jeder auch noch so schwierigen Frage entsprechend schwerwiegende Antworten hervorzuzaubern vermöchten. Solche Geistesleistungen kann eigentlich niemand ernstlich von uns verlangen. Manchmal hegen wir sogar den leisen Verdacht, daß die uns gestellten Fragen absichtsvoll gestellte Fallen sind. Sie werden daher verstehen, liebe Frau E., daß wir uns leichtfertig erteilter Auskünfte lieber enthalten. Wir hoffen, Sie damit nicht allzusehr enttäuscht zu haben.

Mit den freundlichsten Grüßen und den besten Wünschen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Meine Lieben!*

*Als ich letzte Woche meinen Hausarzt konsultierte, meinte dieser, ich solle mich nicht immer nur um die Post, sondern auch mal um meine Lunge kümmern. Deswegen nehme ich hiermit sofort meinen Jahresurlaub. Nun ja, wie Ihr diesem Briefpapier entnehmen könnt, bin ich zusammen mit meiner Frau bereits nach Davos gefahren, um mich einem strengen, ja rigorosen ärztlichen Reglement zu unterwerfen. Ach Davos, ein großartiger Ort: Diese Fernsicht, diese frische Luft! Und der Zauberberg, ein großartiges Hotel: Diese Küche, diese Weine!*

*Natürlich braucht Ihr Euch um die Post keine Sorgen zu machen. Mein alter Freund Ambrosius wird sich darum kümmern. Ich habe ihm bereits telegraphiert, er dürfte noch in dieser Woche zu Euch nach*

*Bochum kommen.*

*Viele liebe Grüße, auch von Elvira,  
Artus*

Anmerkung:

Nun, gerade die unermüdeten Mitarbeiter unserer Arbeitsgruppe bedürfen gelegentlicher Reaktionen. So kam es, daß der Wanderprediger Ambrosius S. Seliger, ein Jugend- und Studienfreund Dr. Feldmanns, wenige Tage später unser Comptoir betrat und uns als Urlaubsvertretung zu amüsieren versuchte. Aus seiner Feder stammen die folgenden zwei Antwortbriefe.

\* \* \*

*An die Bochumer Arbeitsgruppe!  
(...) Führt der Konstruktivismus nicht direkt in die Anarchie?*

*Helmut M. aus B.*

Lieber Helmut!

An Deiner Frage merken wir, daß es Dir nicht unbedingt so gut gefallen würde, wenn wir AnarchistInnen wären. Du kannst beruhigt sein: Unsere revolutionäre Gesinnung trägt eher Züge einer leichtfüßig daherkommenden Ironie, die das eine oder andere Mal auch von milden Formen des Sarkasmus begleitet sein kann. Durchgreifende Aktionen, die das System aufrütteln sollen, gehören weniger zu unserem gepflegten Repertoire. Aber laß' uns doch nach allen Regeln der Kunst beginnen:

Wir wissen nicht genau, was Du unter „Anarchie“ verstehst. Da gibt es ja zahllose Spielarten. Die prominentesten beziehen sich wohl auf eine Art chaotisch verworrener Beliebigkeit bzw., um eine politisch verantwortungsvollere Variante zu bemühen, auf eine von Macht und Herrschaft entlastete Diskurskultur. Was die Beliebigkeit betrifft, so möchten wir Dich, lieber Helmut, mit dem Gedanken vertraut machen, daß es sozialen KonstruktivistInnen vor allem um eine Erweiterung von Möglichkeiten zu tun ist. Das heißt aber gerade nicht, daß wir hemmungslose RegelverächterInnen sind. Trotzdem lassen wir es uns aber angelegen sein, bestehende Lebensformen und Konventionen zu dekonstruieren, zu prüfen und natürliche auf die Schippe zu nehmen. Das hört sich jetzt etwas karnevalistisch an, zugegeben. Aber wir haben nie einen Hehl daraus gemacht, daß soziale KonstruktivistInnen die Verwandlungskunst schätzen. Kommen wir zu der ernsthaften Spielart. Natürlich wünschen wir uns eine Welt, in der verächtliche und andere Menschen erniedrigende Machtstrukturen keinen Stand mehr haben. Hand aufs Herz: Dies ist ja auch das geheime Kernstück unseres Waltens und Schaffens. Die Frage ist aber eben keine prinzipielle, sondern eine sanfte. Wir regen an und laden ein zu neuen Perspektiven, die manchmal auch einen heilsamen und Wandel fördernden Nutzen haben. Wir verbreiten kreative Unruhe und lassen wachsame Leser wie Dich uns einfallsreiche Fragen stellen. Unser Anarchismus ist bescheiden, wir wollen nicht die Welt verändern, aber wollen auf unsere Mitmenschen achten und die Gelegenheiten nutzen, freundlich zu ihnen zu sein. Wir wollen so eine Art diskursiven Streichelzoo. Aber vielleicht macht ein Bild unser Verhältnis zum Anarchismus noch deutlicher:

Während andere sich von gewagten Utopien beunruhigen lassen und gleichsam in panischer Stimmungslage zu Kanonen greifen, um auf Spatzen zu schießen, zücken wir die blitzenden Klagen der Ironie, um sie in die Festen der zur Buchstäblichkeit geronnenen Wirklichkeit zu rammen. Zugegeben, das hört sich jetzt unerwartet martialisch an, aber wir würden sagen, daß friedfertige Sanftheit ohne eine gewisse kämpferische Nuance manchmal nicht auskommt. Da ich Dich gerne zu Deutungen ermuntere, halte ich mich mit einer Auslegung des obigen Portraits zurück und beschränke mich darauf zu sagen, daß wir in der Sprache das Elixier des Lebens sehen, das, so hoffen wir, in wohlwogenen Dosierungen so manches Gefängnis in Möglichkeitsräume zu verwandeln hilft. Sofern dabei Konventionen erschüttert werden, tragen wir vielleicht auch anarchistische Züge in unserem Wappen. Was, lieber Helmut, hältst Du davon, in uns „narrative Anarchisten“ zu sehen?

Sei herzlichst begrüßt!

gez. i. A. Wanderprediger Ambrosius S. Seliger (Urlaubsvertretung für Dr. Artus P. Feldmann)

\* \* \*

*Liebe Leute von der Bochumer Arbeitsgruppe.*

*(...) Eigentlich schließt alles das, was Ihr sagt, eine sozialkonstruktivistische Praxis ja von vornherein aus. Wie wollt ihr eigentlich Entscheidungen treffen und handeln, wenn ihr an keine bindende Wahrheit glaubt?*

*Clara M. aus L.*

Liebe Clara!

Wenn wir uns auch darüber wundern, daß Du Handeln und Wahrheit in einem Atemzug nennst, möchten wir Dir erstmal recht herzlich für Dein uns entgegengebrachtes Interesse danken. Wir könnten ja nun auf eine plumpe und ungeschliffene logische Argumentation verfallen und Dir sagen: Allein die Tatsache (oder handelt es sich vielleicht um eine Fiktion), daß wir Dir diesen Brief schreiben, könnte Dich davon überzeugen, daß wir uns durchaus und trotz der uns vielerseits zugeschriebenen Wahrheitsarmut zu Entscheidungen durchringen können, ohne an die eine Wahrheit zu glauben. Als Antwort könntest Du Dir dann wiederum den gleichen Stiefel anziehen und behaupten, daß wir, entsprechend Deiner Prämisse, also doch an eine gültige Wahrheit glauben müßten, da wir Dir sonst nicht hätten antworten können. Vielleicht siehst Du es so wie wir, liebe Clara, auf diesem breiten und gebahnten Weg würden wir nicht weiterkommen. Wir möchten Dir statt dessen folgendes sagen:

Wir glauben zwar nicht an die allein selig oder unselig machende Wahrheit, aber wir haben als soziale KonstruktivistInnen durchaus unsere Präferenzen, Werte und Neigungen, ja manchmal auch Leidenschaften, bestimmte Sichtweisen anderen vorzuziehen. Du siehst, wir setzen in dem ganzen Wust vielstimmiger und wilder Verlautbarungen, zumal wissenschaftlicher Art, Zeichen und Akzente. Als eigenes kommunales System grenzen wir uns mit unseren Standpunkten deutlich von anderen Systemen ab. Wie Du an Deiner Frage bemerken kannst, kommt es dabei manchmal auch zu Irritationen. Denn nur wer nicht handelt, stört nicht. Aber wer einer zur Wahrheit verdichteten kommunalen Diskursform keinen Glauben schenkt, der trägt ein für seine Mitmenschen unbequemes Störungspotential in sich. Um Mißverständnissen vorzubeugen und Dich vor dem Anarchismus-Verdacht zu bewahren, möchten wir Dich, liebe Clara, mit den Worten des legendären Menschenfreundes Carl Auer bekanntmachen, die für uns alle Entscheidungsfreudigkeit, Lebensmut und Tatkraft ausdrücken: „*Nur wer radikal denkt, kann gemäßigt handeln.*“

Sei herzlichst begrüßt!

gez. i. A. Wanderprediger Ambrosius S. Seliger (Urlaubsvertretung für Dr. Artus P. Feldmann)

\* \* \*

*Sehr geehrte Arbeitsgruppe,*

*im letzten SPIEGEL war ein Artikel über die Macht der Sexualhormone. Ich habe nun gehört, daß Sie behaupten, daß Sexualität durch die Kultur und die Sprache geformt wird. Mein Partner z. B. spricht aber mit mir gar nicht über Sexualität, trotzdem sind wir sehr glücklich miteinander. Kann es nicht sein, daß die Hormone vielleicht doch eine Wirkung haben?*

*J. S. aus D.*

Sehr geehrte Frau S.,

Sie glauben, daß Hormone in Ihrer Partnerschaft eine Rolle spielen. Nun ja, das ist verständlich, wenn wir uns einmal die Presselandschaft seit der geistig-moralischen Wende Helmut Kohls ansehen („Die Natur der Untreue“, „Unheimliche Versuche im Genlabor: Geheim-Pille macht Männer treu“, „Neu entdeckt: Das Kusshormon“ etc. etc.). In den letzten Jahren wird mit aller zur Verfügung stehenden männlichen Macht versucht, uns davon zu überzeugen, daß das menschliche Verhalten, also eigentlich das männliche, von Körpersäften aller Art gesteuert sei gegen die, und jetzt wird es erst wichtig, kein Kraut gewachsen sei!

Wir sind der Ansicht, daß der derzeitige mit Milliarden-Geldern geförderte biologistische Boom die politische Zielrichtung hat, kurz vor dem Absturz der Moderne (vergleichen Sie unser Arbeitspapier Nr. 11!) die Ursachen aller Probleme in die einzelnen Menschenkörper zurückzuverlagern.

Sehen Sie, sehr geehrte Frau S., wenn ein Wissenschaftler Geld dafür bekommt, nach dem „Untreue-Gen“ oder dem „Vergewaltigungs-Hormon“ zu suchen, sind wir sicher, daß er auf Grund bestimmter wissenssoziologischer Zwänge und Rituale (vergleichen Sie dazu die Bemerkungen zu Karin Knorr-Cetina in unserem Arbeitspapier Nr. 7!) über kurz oder lang vorab ein Ergebnis präsentieren wird, welches von den biologismusgeilen Medien sofort in jedes Schlafzimmer übertragen wird.

Uns geht es nicht darum, zu klären, ob das nun alles stimmt oder nicht. Naturgemäß haben Menschen eine körperliche Hülle, die jedoch nur eine Variable, einen Einfluß unter vielen darstellt. Und wir schauen als soziale KonstruktivistInnen eben eher auf die diskursiven Spielregeln, nach denen Verhalten (auch sexuelles Verhalten) entsteht, und wir interessieren uns insbesondere für die Konsequenzen dieses oben skizzierten öffentlichen Diskurses. Sehen Sie, wenn immer wieder behauptet wird, daß Männer von Natur aus untreu sein müssen, und daß sie unter bestimmten Umständen Frauen einfach vergewaltigen müssen, wird das die Diskurse zwischen den Menschen verändern. Wir möchten gerne dagegen halten: Für uns gibt es keine „natürlichen“ Abläufe im Sozialverhalten von Menschen, für uns folgt das Verhalten ganz überwiegend kommunalen Mustern.

Zum Schluß möchten wir noch einmal darauf zurückkommen, daß Ihr Partner mit Ihnen nicht über seine an Ihnen ausgeübten geschlechtlichen Gebärden spricht. Wir meinen, daß dies deutlich macht, daß Ihr Partner sich über das Zeigbare in seinem Sexualverhalten wohl ziemlich sicher ist. Die für eine sexuelle Verschmelzung erforderlichen nonverbalen Gesten scheinen von Ihnen und Ihrem Partner in hinreichender Deutlichkeit und Abfolge gezeigt zu werden, nur, diese Gesten und Kurzdrehbücher gehören Ihnen nicht allein, sondern sie folgen bestimmten sozialen und kommunalen, nicht biologischen, Spielregeln, die Sie und Ihr Partner in einer bestimmten Kultur erworben haben. Und, bitte verzeihen Sie diese Deutlichkeit, aber erinnern Sie sich noch daran, wie viele Jahre Sie benötigt haben, um das nett zu finden, was Männer mit Ihnen geschlechtlich so anstellen? Denken Sie, daß das etwas mit Ihren Hormonen zu tun hatte?

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Damen und Herren von der Bochumer Arbeitsgruppe!*

*(...) Wie kommen Sie eigentlich damit klar, jungen, hoffnungsvollen Menschen Ihre konstruktivistischen Flausen in den Kopf zu setzen, so daß diese womöglich ihr Leben verpfuschen?*

*Renate W. aus M.*

Sehr geehrte Frau W.!

Danke für Ihren freundlichen Hinweis. Wir dachten bisher immer, daß die Leute ihr Leben genau dann zu verpfuschen beginnen, wenn ihnen die Flausen ausgehen und sie sich den Einflüsterungen des gesunden Menschenverstandes, also der einen, normalen, mittelmäßigen, flausenfreien, kommunal überdefinierten Zentralrede ergeben, in der die Sprache ununterbrochen auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gebracht wird.

Wenn Sie, liebe Frau W., mit „Flausen“ etwas meinen, das den Glauben an „richtige“, mit „der“ Wirklichkeit übereinstimmende Geschichten zu erschüttern vermag, wenn Sie etwas meinen, das Universalwahrheiten durch Lokal- und Partialwahrheiten zu ersetzen trachtet, etwas, das der Angst vor Indoktrination das Wasser abgräbt, indem es zeigt, daß alle Reden Propaganda sind, und daß frau und man zwischen unterschiedlichen Propagandaprogrammen, die unterschiedlich schön sind und unterschiedliche Konsequenzen haben, wählen kann, dann wollen wir gerne Flausen in die Köpfe setzen. Allerdings nehmen wir an, daß die dazu notwendige instruktive Interaktion gar nicht möglich ist, und Personen als informationell geschlossene, autopoietische Systeme sich nicht so einfach etwas „in den Kopf“ setzen lassen. Sie reagieren womöglich auf Angebote und nehmen auch Angebote wahr. Daß auch welche darunter sind, mit denen man und frau „sein Leben verpfuschen“ kann, liegt daran, daß es halt Programme gibt, in denen das Verpfuschen vorgesehen ist. Mit der beharrlich von uns vorgetragenen Flause von der Flausenvielfalt versuchen wir nun gerade, an verpfuschungsgefährlichen Stellen

weiterzuhelfen, und jungen, hoffnungsvollen Menschen mit dem Programm des Metaprogramms eine Gelegenheit anzudienen, aus der allgemeinen Gehirnbewirtschaftung auszusteigen und zu gewahren, daß es meistens mehr Möglichkeiten gibt, als das jeweilige kommunale System zugibt. Ob und in welches Mythen- oder Flausenbad diese Menschen dann umsteigen, kann niemand sagen. So einfach ist das nämlich nicht, mit den Flausen. Und daß junge, hoffnungsvolle Menschen auch mal woanders hinsteigen als mitten in die Fußstapfen ihrer Ahnen, kann ja nur von Vorteil sein. Und wenn desfallsig auf die von uns verbreiteten Flausen zurückgegriffen wird, so sind wir naturgemäß von Haus aus froh und ein Stück weit mit Sicherheit ganz einfach irgendwo sogar sehr sehr stolz.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Hallo Bochumer Arbeitsgruppe,  
eigentlich finde ich eure Papiere ja ganz nett, was mich aber nervt, ist, daß ihr immer so tut, als wäre das, was ihr schreibt, das Allerneueste. Was ihr schreibt, habe ich auch schon woanders gelesen. (...)*  
Sylvia F. aus Ö.

Liebe Sylvia!

Du hast gemerkt, daß die MitgliederInnen der Bochumer Arbeitsgruppe sich gelegentlich anderen AutorInnen zuwenden und selber mal was lesen, und Du hast völlig recht, was wir denken, schreiben und sagen, haben wir zu diesem Behufe nicht eigens erfunden. „Wir haben längst erkannt, daß nichts Neues gedacht und empfunden wird. Ja, wir können uns nicht einmal denken, daß es jemals neue Gedanken und Empfindungen gegeben hat“ (Egon Friedell). Das Neue dürfte schwerlich möglich sein, denn „Denken ist Gebrauchtwagen-Handeln“ wie Elfriede Jelinek sagt. Und bei Heidegger heißt es: „Was immer, und wie immer wir zu denken versuchen: Wir denken im Spielraum der Überlieferung.“ Wer meint, originell zu sein, hat einfach seine Quellen vergessen. „Sprechen heißt Plündern“ (Albertine Devilder). Karl Kraus kommt zu dem nüchternen Schluß: „Eigene Gedanken müssen nicht immer neu sein. Aber wer einen neuen Gedanken hat, kann ihn leicht von einem andern haben.“ Wenn Dir nun deucht, daß Fortschritt gar nicht möglich ist, so hast Du recht. Die Welt dreht sich nur um ihrer Wiederholung willen weiter. Das ist schon anstrengend genug, wer vermöchte dabei auch noch Neues zu erzeugen? „Alles Gescheidte ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen es noch einmal zu denken“ (Goethe). Und: „Es gibt Vorahmer von Originalen. Wenn zwei einen Gedanken haben, so gehört er nicht dem, der ihn früher hatte, sondern dem, der ihn besser hat“ (Karl Kraus).

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Yo! Ihr nennt euch Kulturphysionomiker? Wißt ihr überhaupt was kultig eigentlich heißt? Ihr quatscht in Euren Heften doch immer nur unverständliches Zeug. Dabei wißt ihr gar nicht was wirklich abgeht!!!!!!*

*Pete aus B.*

Yo Mann!

Danke für Deine abgefahrene Message. Tja, gute Frage, was Kult ist. Schwer zu sagen. Denn jede Fernsehserie, die mehr als eine halbe Million Zuschauer hat, ist Kult. Wenn Al Bundy sagt, daß er seine Frau und seine Kinder haßt, und wenn seine Frau darauf antwortet, daß seine Füße stinken, dann ist das Kult. Und wenn die Mädels von Beverly Hills 90210 vor dem Ball noch ein supergeiles Kleid brauchen, ist das zwar kein Kult, aber trotzdem lustig. Curt Cobain ist tot (was gar nicht lustig ist) und trotzdem Kult. Techno sowieso. Als sich der Sänger von „Take That“ verabschiedete, gingen die Mädchen massenweise auf die Straße, eine wollte sich sogar umbringen. Das ist Kult. Überhaupt sind alle Bands, die man auf MTV sehen kann, Kult. Selbstverständlich ist MTV auch Kult. Die Medienjungs und -mädels haben nämlich geschnallt, daß man alles, was man Kult nennt, auch zu



Kult machen und dabei eine Mörderkohle verdienen kann. Und, Pete, unter uns: Obwohl wir immer nur unverständliches Zeug quatschen, sind unsere Arbeitspapiere auch Kult! Glaub's mir Bruder, wir wissen, was abgeht.

Peace, Doc AP feldMAN (ebenfalls Kult!)

\* \* \*

*An die Bochumer Gruppe!*

*(...) Ich habe gehört, daß Sie auch Lehrveranstaltungen abhalten. Wie können Sie als Konstruktivisten von „Lehre“ sprechen, wo Ihrer Meinung nach Personen doch „informationell und operational geschlossen“ sind?*

*Hedwig G. aus S., Lehrerin*

Liebe Frau G.!

Wir teilen Ihre kritische Haltung gegenüber dem Begriff des „Lehrens“, schließen uns in diesem Fall jedoch dem institutionellen Sprachgebrauch an. Wenn wir „Lehre“ sagen, meinen wir allerdings nicht das Einfüllen von Lehrinhalten in die Gehirne der Lernenden. Sie haben schon recht: Unter der Annahme informationeller Geschlossenheit, wie sie Teil des von uns vertretenen sozial-konstruktivistischen Menschenbildes ist, gibt es kein „Eintrichtern“. Dennoch teilen und tauschen Menschen ihre sozialen Konstruktionen, und zwar mit Hilfe struktureller Koppelungen. Und das ist auch schon alles, was mit Lehre gemeint sein könnte: Bedingungen zu schaffen, die eine spezifische Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden ermöglicht. Unter diesen Bedingungen, mit Hilfe dieser spezifischen Beziehung, können Lehrende dann etwas „vermitteln“, dessen Voraussetzungen und wesentliche Bestimmungsstücke von den Lernenden bereits schon beherrscht und verstanden werden müssen, bevor sie es dann „lernen“. „Lehren“ heißt also, Anregungen zu geben und Treffpunkte zu präsentieren, die entweder an bereits Bekanntes in den Lernenden anknüpfen oder aber ganz knapp daran vorbeiziehen, so knapp, daß die Lernenden angeregt werden, ihre Strukturen entweder von sich aus zu verändern und anzupassen oder aber völlig neue Strukturen und Schemata zu erfinden.

Noch einmal: „Lehren“ heißt nicht, Wissensbestände von einem Gehirn in andere Gehirne umzufüllen, sondern zu strukturellen Koppelungen einzuladen. Eine gelungene Lehrveranstaltung wäre demgemäß daran zu erkennen, daß sich ein großer Teil der TeilnehmerInnen am Ende derselben in einem eigenartigen Gleichklang befindet und gemeinsam geteilte Variationen von bereits Bekanntem hervorbringt. Mehr Lehre geht nicht.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Damen und Herren!*

*(...) Schließllich stolperte ich über das Wort „kommunales System“. Bitte teilen Sie mir mit, um was für Vereinigungen es sich handelt und aufgrund welcher rechtlichen Bestimmungen diese Gruppen öffentliche Mittel von den Kommunen erhalten. Handelt es sich etwa um gemeinnützige Vereine?*

*Karl-Heinz E. aus B., Beamter*

Verehrter Herr E.!

Freilich gibt es kommunale Systeme, die zugleich Vereine und sogar „gemeinnützig“ sind. Doch eigentlich verstehen wir unter dem Wort kommunales System nichts weiter als eine durch einen spezifischen kommunalen Diskurs (i. e. Gesten und Sprachfiguren) definierte und durch interagierende Personen hergestellte und aufrechterhaltene Gruppenform. Mit unserem Etikett meinen wir folgende Sichtweise: Man und frau kann annehmen, daß sprachliche Repertoires temporär, lokal und kontextuell gebunden sind, und daß Personen als Produkte ihrer kommunalen Diskurse nicht überall und jederzeit einfach alles sagen können, sondern nur mit den Sprach- und Gestenfiguren zu hantieren imstande sind, die das jeweilige kommunale System für sie bereithält. So werden die Mitglieder eines Wandervereins zum Beispiel dazu neigen, sich vor, während und nach den von Ihnen bewerkstelligten

Wanderungen über die reizenden Seiten der zu bestimmten Jahreszeiten vortrefflich zu vernehmenden Vogelstimmen einvernehmlich zu verständigen, die Verlockungen von Fauna und Flora zu verherrlichen und verschiedenste Wanderpfade fröhlich und befreit zu besingen, um anschließend gemeinsam den dabei entstandenen Durst zu löschen. In diesem kommunalen System wird sehr wahrscheinlich nicht über Überrollbügel, Alufelgen und Hosenträgergurte gesprochen werden. Dies wird eher in einem kommunalen System von KraftfahrfreundInnen geschehen. Das muß kein Verein sein. Es genügen ein paar kräftige, herumfahrfreudige Herren, die ihre Freizeit bevorzugt auf die Kraftfahrzeugzubehörbeschaffung und Kraftfahrzeugverwandlung verwenden. Daß diese Gruppe „öffentliche Mittel von der Kommune“ erhält, wollen wir nicht hoffen. Von Steuerbefreiungen für Heckspoiler ist uns jedenfalls noch nichts bekannt geworden.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Liebe AG!*

*Gestern war ich im Kino, und zwar in „Don Juan DeMarco“ mit Johnny Depp und Marlon Brando. Da habe ich an Euch gedacht, an Euer letztes Arbeitspapier und die Idee, daß postmoderne „Personenpersonen“ auf die Repertoires verschiedener Kulturepochen zurückgreifen können. (...) Ich finde, dieser Film ist ein schönes Beispiel dafür, daß die Leute in der Postmoderne sich für die Romantik und damit für romantische Sprachfiguren und Gesten entscheiden und einzelne „Personen“ hervortreten lassen können, ohne sie als eigentlich, authentisch und „wahr“ zu leben. (...)*

*Ein Verehrer in romantischer Stimmung*

Lieber Verehrer!

Wenn Du den Film nicht empfohlen hättest, hätten wir es getan!

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Bochumer Arbeitsgruppe,*

*(...) wie können Sie als Wissenschaftler notorisch und permanent den aktuellen Wissensstand der Gen-Forschung ignorieren und behaupten, der „homo sapiens“ sei ein Diskursprodukt?*

*Bodo K., Psychologiestudent aus B.*

Lieber Bodo,

eigentlich reicht's uns! Zum einen sind unserer Ansicht nach diese zum sofortigen Verzehr auf den Meinungsmarkt geworfenen biologistischen Billigbefunde der modernen Gen-Forschung nichts anderes als kulturelle Diskursprodukte, die es nur solange gibt und geben wird, wie sie bestimmten Interessen dienen (Über die klägliche Zurücknahme oder das Verschwinden großartig angekündigter Befunde, Erkenntnisse und Neuerungen erfährt man/frau naturgemäß so gut wie nichts). Zum anderen fragen wir Dich, ob Du als homo sapiens schon einmal darüber nachgedacht hast, welche Konsequenzen das haben könnte, wenn wir eine soziale Gemeinschaft oder Gesellschaft nach den angeblichen mit Hilfe der Gen-Forschung entdeckten Regeln des menschlichen Zusammenlebens („Das egoistische Gen“) etablieren.

Beim Gerede über die angeblich unausweichliche Determiniertheit menschlichen Verhaltens durch Gene, Hormone oder wer weiß was für noch unentdeckte Säfte stolpern wir doch nachgerade ständig über längst überdacht-überholt Geglaubtes und Gehofftes, wie den offensichtlich unverderblich erscheinenden fruchttragenden Sozialdarwinismus. Diese heute so populären naturwissenschaftlich-biologistischen Erklärungen von so etwas Komplexem, wie dem menschlichen Sozialverhalten, und die Reduktion der Ursachen menschlichen Sozialverhaltens auf ein oder zwei Gene oder Hormone, können doch nur dazu einladen, uns von gesellschaftlichen und kommunalen Problemen ablenken zu lassen und die Verantwortung für unser Tun in unsere biologische Ausstattung zurückzuverlagern.

Und dies, Obacht, führt dazu: Bei irgendeinem beliebigen sozialen Problem (Arbeitslosigkeit, Vergewaltigung etc.) ist kein Mensch mehr verantwortlich. Denn die Gesellschaft war's nicht, und der einzelne Mensch war's auch nicht, es waren halt seine Gene, aber dafür kann ja keiner was.

Wir setzen gegen diese ganzen Müllhalden biologistischer Pseudo-Befunde den Gedanken an die diskursive Entstehung und Aufrechterhaltung der Welt und damit auch unseres Verhaltens. Und wir scheuen uns nicht, für diesen Gedanken und für unser Verhalten, die Verantwortung zu übernehmen! Und zum Schluß, lieber Bodo, ganz im Ernst, wenn die Gen-Forschung schon so weit ist, sollten wir nicht endlich die geisteswissenschaftlichen Fakultäten schließen? Da wird ja doch nur geredet!

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Damen und Herren der Arbeitsgruppe.*

*Ich befinde mich seit Jahren in psychotherapeutischer Behandlung (aufdeckende Therapie). (...) Mein Therapeut sagt, daß es noch mindestens vier Jahre dauern wird, bis wir die wahren Ursachen meiner Schwierigkeiten herausgefunden haben. (...) Haben Sie vielleicht eine Idee oder sehen Sie Möglichkeiten, daß ich doch schneller dahin komme?*

*Martin D. aus G.*

Sehr geehrter, lieber Herr D.,

wie sollen wir Ihnen helfen, wie können wir zu Ihrer persönlichen Möglichkeitsraumerweiterung beitragen? Vielleicht erklären wir Ihnen, wie wir Psychotherapien sehen. Während einer Therapie konstruieren KlientIn und TherapeutIn gemeinsam neue Geschichten, mit denen KlientInnen besser leben können. Diese Geschichten können die Entstehung (die „Ursachen“) von Problemen beschreiben, sie können sich mit der Aufrechterhaltung von Problemen beschäftigen („warum alles immer so ist, wie es immer war!“), vor allem aber sollten diese Geschichten Veränderungen in Richtung auf ein anderes und besseres Leben zum Thema haben! Es scheint Ihnen nun nicht zu gefallen, daß es in Ihrer derzeitigen Psychotherapie immer wieder nur um die „Aufdeckung“ zugedeckter Probleme geht. Wir glauben nicht, und dies, lieber Herr D., sehen wir vermutlich so ähnlich wie Sie, daß es in einer Therapie nur darum gehen kann, die „wahren“ Verursachungsgeschichten herauszufinden und aufzudecken, denn, welche sollten das sein, und vor allem, wie lange dauert es, bis sie „gefunden“ werden? Eine gute Therapie – so glauben wir – würde Sie vor allem dabei unterstützen, eine für Sie passende und nützliche *Veränderungsgeschichte* zu finden und/oder zu konstruieren. Suchen Sie sich eine Psychotherapeutin, die in diesem Sinne mit Ihnen arbeiten will, und schreiben Sie uns doch bitte in ein paar Wochen noch einmal, nur um uns zu erzählen, wie weit Sie auf diesem Weg gekommen sind.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Liebe Bochumer Arbeitsgruppe!*

*(...) Eure Auftritte in Berlin und München (bei den Kongressen der Neuen Gesellschaft für Psychologie, Anmerkung Dr. Feldmann) waren ja ganz unterhaltsam. (...) Ich frage mich nur, weswegen seid Ihr unbewußt so in die sozialdeterministische Richtung abgedriftet und propagiert neuerdings sogar den Tod des Subjekts? (...)*

*Dazu habe ich mir die folgenden Überlegungen gemacht. Könnte es sein, daß die traditionalistischen und erfolgreichen Psychologie-Professoren in Bochum für Euch unbewußt solche Überväter darstellen, daß Ihr Euch mit rabiat-ödipaler Vehemenz von Ihnen abgrenzen müßt? (...)*

*Euer ungestümes und lautes Versichern, über die biographisch-geschichtliche Dynamik einer Person hinwegsehen zu können, erinnert das nicht stark an das Pfeifen im Dunklen? Eure unbewußten Abwehrmechanismen helfen Euch, ständig ins Soziale ausweichen zu können, dabei scheut Ihr Euch*

*nur, ja habt Angst davor, unbewußte, dunkle, verdrängte, fixierte und triebhafte Anteile Eurer Person erkennen zu müssen. (...)*

*Ich empfehle Euch ganz freundschaftlich, diese Probleme mal aufzuarbeiten.*

*Eva J. aus B.*

Liebe Eva,

ach nein, lieber nicht! Daß Du für Dich in Anspruch nimmst, die psychodynamische Wirklichkeit der Leute besser zu kennen, als sie selbst, amüsiert uns. Daß Du im Rahmen eines mechanistischen Energiemodells zum permanenten Pathologisieren neigst, finden wir gefährlich. Daß in der Psychoanalytischen Therapie so lange, so umständlich und so wenig erfolgreich an Heilungsgeschichten gebastelt wird, finden wir traurig. Du siehst, nicht nur unser eigentlicher und wahrer Übervater Karl Kraus („Psychoanalyse ist jene Geisteskrankheit, für deren Therapie sie sich hält!“, vgl. Die Fackel Nr. 376/77 vom 30. Mai 1913, Seite 21 unten), sondern auch wir lassen kein gutes Haar an der Psychoanalyse. Deswegen nur noch drei kurze Bemerkungen:

1. Uns vorzuwerfen, wir würden über die „biographisch-geschichtliche Dynamik einer Person hinwegsehen“, erscheint uns wenig triftig. Wenn erst in sozialen Räumen und in sozialen Diskursen Personen zu Personen werden, ergibt sich ja ein Verständnis ihrer Person gerade eben aus der Analyse ihres lokalen individuellen kommunal-biographischen Gewordenseins!

2. Da Du – vermutlich unbewußt – in Deinem Brief mehrere Male das Wort „unbewußt“ verwendet hast, möchten wir Dir noch mitteilen, was wir unter dieser doch recht angestaubten Metapher verstehen. Da für uns, wie gesagt, Personen soziale Diskursprodukte sind, ist die Vorstellung von einem kommunalen Unbewußten gar nicht so übel: Hier findet sich ein lokales, lärmendes Durcheinander von Sprachfetzen, Metaphern, Sagbarkeiten, Diskursregeln, Mythen und anderem. Daß dieses kommunal-sprachliche Wortgezücht uns im Diskurs mit anderen Menschen nur zu oft ganz unwillkürlich aus dem Mund fällt, läßt sich leider selbst bei allergrößter Achtsamkeit nur selten vermeiden. Und wenn wir uns ganz doll anstrengen, Auskünfte über unser ureigenstes, privates inneres Unbewußtes zu geben oder bei einem Psychoanalytiker einzuholen, landen wir ja doch wieder nur auf der Bühne des allzugewohnt-sagbaren Psychodynamik-Tratsches, nicht in der Wirklichkeit!

3. Wir sehen unsere Aufgabe als PsychologInnen nun darin, im Rahmen von Wirklichkeitsprüfungen (vgl. unsere beiliegenden Arbeitspapiere Nr. 5, 8 und 9) diese lokalen und kommunalen Sprach-Verdunkelungen auszuleuchten. Wir denken also, daß z. B. das aufmerksame Durchlesen einer Liste von Beziehungsstreitskripten uns dabei helfen könnte, nicht nur gelegentlich aus der unwillkürlich-unbewußten kommunalen Zentralrede auszusteigen, sondern eben diese – ganz willkürlich – auch nicht mehr ernst zu nehmen. Und das, liebe Eva, hätte ja nun doch erhebliche Auswirkung auf die Volksgesundheit!

Mit bewußten Grüßen

gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Damen und Herren!*

*Ich bin Jurist und habe schon mehrere NLP-Kurse hinter mir. (...) Ein Kollege teilte mir kürzlich mit, daß die Konstruktivisten in Bochum eine Fülle von Diskussionstricks und Kampftechniken in verbalen Auseinandersetzungen erarbeitet und gesammelt haben. (...) Da ich glaube, daß Ihre Beschäftigung mit Sprache, Rhetorik und Argumentationen mir nützen könnte, würde ich gerne ihrem Zirkel beitreten. Würden Sie mir bitte hierfür die Terminliste Ihrer folgenden Zusammenkünfte und einige Ihrer bedeutendsten Publikation zukommen lassen? Herzlichen Dank im voraus! In Vorfreude auf eine konstruktive Zusammenarbeit verbleibe ich mit freundlichen Grüßen*

*Dr. jur. Hannes L. B. aus K.*

Anmerkung von Dr. Feldmann:

Dieses Schreiben blieb selbstverständlich unbeantwortet.

\* \* \*

*Hallo Ihr!*

*Wir haben gehört, daß Ihr Workshops in der Toscana anbietet (...). Bitte schickt uns doch mal Euer Programm.*

*Stefan R. & Ralf T. aus B.*

Lieber Ralf, lieber Stefan,

ach ja, die Toscana. Die wohlwollende Wärme des Sommers sendet ihren linden Wind über die Olivenbäume und läßt deren Blätter silbrig schimmern. Über tiefer gelegenen, satt-grünem Gelände halten die Hügel und Höhen die vollen, saftigen Sangiovese-Trauben des reifenden Weins zum rauschenden blauen Himmel empor. Ein von Zypressen gesäumter Kiesweg führt uns vorbei an einem alten, von wildem Basilikum umwucherten Brunnen und durch einen üppigen Gemüsegarten zu einem großen, an einem Wäldchen gelegenen Haus. Drei aus sonnengebleichten Natursteinen gefertigte Bögen überspannen die nach Süden weisende Terrasse, eine Art Loggia, von der eine weiße, zweiflügelige Holztür in das mit roten Ziegeln gedeckte Gebäude führt. Als wir nahen, springt ein Gecko von der Mauer der Terrasse ins Gras. Uns umfängt der Duft blühender Oleander- und Zitronenbäumchen, die in Terracottatöpfen wachsen, welche unter den noch geschlossenen Holzläden der zahlreichen Fenster stehen. Hier, in der geräumigen, geschmackvoll eingerichteten Villa Radolfi, auf dem atmenden Boden einer der schönsten Gegenden Italiens, finden wir uns zu entspannenden und erholsamen Tagen zusammen.

Der Morgen beginnt mit T'ai-Chi, Qi-Gong und Yoga. In den Mittagsstunden üben wir Autopoiese und Selbstorganisation. Der Nachmittag bietet Feldenkrais-Übungen und Seminare in Fußreflexzonenmassage, Rebirthing und Makrobiotik. In den frühen Abendstunden genießen wir im Rahmen der kollektiven Vollwertküche das biologisch-dynamische junge Gemüse aus dem hauseigenen Garten. Nach einem gesunden und schmackhaften gemeinsamen Abendessen auf der Terrasse widmen wir uns schließlich den wohltuenden und heilsamen Zeremonien einer Bach-Blüten- und Weintraubentherapie unter der Leitung von Elvira Feldmann...

Ach, lieber Ralf, lieber Stefan: Das sind alles bloß Träume. Wir bieten gar keine Workshops in der Toscana an, nicht einmal in Bochum.

Ciao ragazzi!

gez. i. A. Dottore Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Bochumer Arbeitsgruppe,*

*wie „entscheiden“ sich eigentlich Soziale KonstruktivistInnen? Die von Euch propagierte Erweiterung von Möglichkeitsräumen klingt ja auf Antrieb ganz nett. (...) Geht Ihr aber damit nicht ständig einer Entscheidung für oder gegen einen Teil einer jeweiligen Unterscheidung („Job annehmen oder nicht“, „lieben oder lieber nicht...“) aus dem Weg?*

*Dorothea L. aus B.*

Liebe Dorothea!

Natürlich hast Du recht, wer Entscheidungen notorisch aus dem Weg zu gehen vermag, wird sich wohl früher oder später im Dickicht der eigenen Unentschiedenheiten verheddern oder aber es dem Esel gleichtun, der zwischen zwei verlockenden Heuhaufen verweilend hilflos verhungert. Deswegen wollen wir Dir vorläufig auf Deine Frage mit einem „vielleicht, aber wahrscheinlich nicht“ oder, wenn es Dir lieber ist, mit einem klaren „Nein“ antworten.

Schauen wir mal kurz zurück in das glorreiche Zeitalter der Moderne: Gestandene Mannsbilder reden hier ja sehr gerne von „der Entscheidung des Einzelnen“ und vom „Entweder-Oder“, und sie machen sich und anderen Menschen das Leben damit zur Qual, daß sie Entscheidungen mit dem Etikett des Endgültigen oder des Ausschließlichen schmücken. Moderne Menschen sind halt der zweiwertigen aristotelischen Logik auf den Leim gegangen (vgl. dazu unser Arbeitspapier Nr. 4), und außer den dort vorgesehenen zwei Ausgängen (richtig/falsch, links/rechts) sehen sie oft keine Alternative.

Natürlich entscheiden sich soziale KonstruktivistInnen auch gelegentlich, aber, Obacht, in den meisten Fällen werden wir entschieden. Du siehst, wir glauben nicht so ganz an das einzelne einsame Subjekt, das über die Wege der Wirklichkeit wandelt und an Gabelungen gar nicht anders kann, als sich für den rechten oder linken Pfad zu entscheiden. Wir meinen, daß der oder die Einzelne die meisten Entscheidungen von seinem lokalen kommunalen System bereits mit auf den Weg bekommen hat, daß sie ihm oder ihr schon auf der Zunge liegen, bevor seine oder ihre „Entscheidungsfähigkeit“ überhaupt auch nur ein Auge aufgeschlagen hat. Entscheidungen sind für uns nämlich nur „Entscheidungen-als-ob“; und wir sehen eine unserer vornehmsten Aufgaben darin, Menschen, die sich opfergleich der zweiwertigen Logik des „Entweder-Oder“ ausgeliefert sehen, von Möglichkeitsräumen zu künden und sie damit möglicherweise von einigen scheinbaren Entscheidungszwängen zu befreien. Das meint nichts anderes, als daß wir beharrlich darauf hinweisen, daß jede Unterscheidung mit zwei Seiten eine Konstruktion, sprich Erfindung ist, und daß es freilich möglich ist, an einer Weggabelung weder den linken noch den rechten Pfad zu benutzen, sondern einfach den Weg zu verlassen und geradeaus weiterzugehen, auch wenn das Gelände etwas unwirtlich erscheint und die Wegweiser fehlen. Die Rede vom „Möglichkeitsraum“ meint also eine Brille, mit der man und frau deutlich mehr sehen kann als nur die von der Kommune aufgestellten Ortseingangsschilder. Und, liebe Dorothea, Möglichkeitsraum heißt auch, an einer Weggabelung umkehren zu können und sich – nachträglich – dafür entscheiden zu können, daß ein bisher begangener Pfad wohl ein Irrweg war. Für KonstruktivistInnen sind Entscheidungen nämlich zur Hälfte zufällig und zur anderen Hälfte vorläufig. Demgemäß kannst Du erst einmal den Job annehmen und ihn voller Entschlossenheit noch innerhalb der Probezeit wieder hinschmeißen, sollte er Dir mißbehagen. Und wenn Du jemanden liebst, ist das schön. Falls Du von diesem Jemand ebenfalls geliebt wirst, ist das wunderschön. Ob das aber so bleibt, ob die Entscheidung für Deinen Liebsten richtig war, kann niemand sagen; es reicht, so zu tun als ob!

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Liebe Bochumer Arbeitsgruppe,  
vor kurzem hatte ich das Vergnügen, den Dokumentarfilm „Suspicious Minds (Die Ordnung des Chaos)“ von Peter Krieg zu sehen, in dem u. a. längere Interviews mit Heinz von Foerster, Humberto Maturana und Helm Stierlin vorkamen und der eine Verknüpfung von Radikalem Konstruktivismus und Psychohistorie zu liefern sich zum Ziel gesetzt hatte. An einer Stelle äußerte sich Maturana in diesem Film zu dem Verhältnis von Wirklichkeit und Illusion und skizzierte an einem, wie ich finde, sehr schönen und gelungenem Beispiel, was KonstruktivistInnen zu dem Problem der illusionären Wirklichkeit zu sagen imstande sind. Dieses Beispiel möchte ich Euch nun zukommen lassen und Euch fragen, was Ihr davon haltet und ob es für Euch ebenfalls ein gelungenes Beispiel ist, um zu illustrieren, was der Konstruktivismus zum Verhältnis von Wirklichkeit und Illusion zu sagen hat. Hier nun aber das Beispiel (frei rekapituliert nach Maturana):*

*„Nehmen wir die folgende Situation an: Sie gehen über die Straße und in der Ferne meinen Sie denjenigen zu identifizieren, den Sie lieben. Ihr Herzschlag wird sich erhöhen, und Sie werden sich höchstwahrscheinlich darüber freuen, daß Sie ihn gleich sehen werden. Vermutlich werden Sie auch ein Lächeln zeigen, und alles in allem werden Sie eine positive Emotion an sich wahrnehmen können. Nun nähern Sie sich dem/der Geliebten und Ihre Emotionen werden immer intensiver, bis Sie, kurz bevor Sie ihm/ihr auf die Schulter klopfen wollen, bemerken, daß es sich gar nicht um die von Ihnen erkannt zu haben geglaubte Person handelt, ja daß sie einer Täuschung auferlagen, d. h. daß diese Person von der Ferne eine täuschende Ähnlichkeit mit ihrem/ihrer Geliebten aufwies. Was dieses Beispiel nun sagen will ist, daß wir als lebende Systeme die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Illusion immer nur a posteriori treffen können. Wir treffen sie ausschließlich immer im Nachhinein einer konkret gemachten Erfahrung. Im Moment der Erfahrung selbst können wir hingegen nicht zwischen Wirklichkeit und Illusion unterscheiden. Wie das Beispiel zeigt erhöht sich unser Herzschlag genauso, wie wenn es die „wirkliche“ Person wäre, und gleiches gilt auch für die anderen von mir erwähnten*

*Symptome. Die Frage, ob es sich um Wirklichkeit oder Illusion handelt, läßt sich also immer nur im Nachhinein beantworten. Die Unterscheidung ist immer a posteriori!“*

*Soweit Humberto Maturana! Und nun würde ich von Euch gerne wissen, was Ihr von diesem Beispiel haltet und ob Ihr weitere Beispiele kennt, die ebenfalls etwas über das Verhältnis von Wirklichkeit und Illusion aus konstruktivistischer Sicht zu sagen erlauben.*

*Alexander T., Journalist aus K.*

Lieber Alex!

Auch wir haben uns den Film „Suspicious Minds (Die Ordnung des Chaos)“ von Peter Krieg gemeinsam angeschaut und fanden Maturanas Beispiel ziemlich gelungen, um das Problem der illusionären Wirklichkeit zu thematisieren. Besonders hat uns daran gefallen, daß er bei seiner Darstellung auf eine soziale Situation Bezug nimmt. Wir glauben, daß dieser Bezug auf unsere Existenz als soziale Lebewesen vor allem klarmacht, wie sehr wir für die Entscheidung, ob etwas „wirklich“ oder illusionär ist, verantwortlich sind. Die Unterscheidung zwischen „Wirklichkeit“ und Illusion kann niemals unabhängig von unseren jeweiligen SozialpartnerInnen und damit auch von der Kultur, in der wir sozialisiert wurden, getroffen werden. Erkenntnistheorie, Ethik und Sozialität sind für uns demnach, und für Maturana ja anscheinend auch, keine isolierten Phänomenbereiche, die unabhängig voneinander diskutiert werden können. Wann immer wir uns also dafür entscheiden, ein Ereignis als „wirklich“ bzw. illusionär zu bezeichnen, tun wir dies als BeobachterInnen. Die Welt nimmt uns diese Entscheidung niemals ab. Sie ist nur das, was den Einschnitt verträgt, wenn wir unsere Unterscheidung zwischen Illusion und „Wirklichkeit“ a posteriori treffen. Und weiter: Die Welt, wie wir sie als „wirklich“ wahrnehmen, resultiert ja gerade aus genau den Unterscheidungen, die wir einmal traften und deren Konstruktionscharakter uns heute allerdings kaum noch bewußt ist.

Als ein weiteres Beispiel, an welchem das Problem der illusionären Wirklichkeit diskutiert werden kann, würde uns auf Anhieb nur die „Traumproblematik“ einfallen. Wir alle dürften schon einmal die Erfahrung gemacht haben, daß viele der Erlebnisse, die wir im Traum zu haben glauben, für uns genauso „wirklich“ sind, wie die Geschehnisse im Wachzustand. Nur ein Erwachen (ein Zustandswechsel) ermöglicht es uns in diesem Fall, den Traum auch als Traum zu erkennen. Genauso wie in Maturanas Beispiel treffen wir hier die Unterscheidung zwischen Illusion und „Wirklichkeit“ im Nachhinein und sind dann in den meisten Fällen froh, daß alles ja „nur“ ein Traum war, bzw. freuen uns darüber, wieder in die „wirkliche Wirklichkeit“ zurückgekehrt zu sein. Ab und zu kommen uns dann zwar auch Zweifel an dieser Wirklichkeit, aber in der Regel werden wir diese zu ignorieren wissen. So verwendet der chinesische Philosoph Dschuang-Tse die Traummetapher, um Zweifel an der Wirklichkeitswelt zu hegen, indem er fragt: „*Einst träumte ich, ich sei ein Schmetterling; träumt nun ein Schmetterling, er sei ein Mensch?*“ (vgl. dazu auch Stanislav Lem: Der Futurologische Kongreß.) Eine gute Frage, wie wir finden, da dies eine von den Fragen ist, die im Sinne Heinz von Foersters prinzipiell nur entschieden werden können, weil sie prinzipiell unentscheidbar sind. Somit macht uns die Beantwortung der Frage nach der illusionären Wirklichkeit im Nachhinein alle zu MetaphysikerInnen (wenn Du Lust hast, vgl. dazu „Zen und Konstruktivismus“, aus unserer Reihe „Bochumer Berichte“, Heft 2).

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Hallo Ihr!*

*Ich habe in der „Gelben Reihe“ von Vieweg ein Buch entdeckt, das Leute aus Eurer Gruppe geschrieben haben (Borg-Laufs & Duda: „Zur sozialen Konstruktion von Geschmackswahrnehmung“). Am Anfang war ich schockiert und wollte kein Wort glauben, aber ich hab’s ausprobiert und jetzt, ehrlich, steh’ ich voll dahinter: Wir können nur das schmecken, wofür wir Worte haben. (...)*

*Stefan von F. aus L.*

Hallo Stefan,

vielen Dank für Deinen netten Brief. Ja, ja, wenn man und frau einmal auf den Geschmack gekommen ist, mit Cortex und Wortschatz zu schmecken, statt mit der bloßen Zunge, dann nehmen die gustatorischen Erlebnisse gar kein Ende mehr! In diesem Sinne erlauben wir uns, Dir ein Rezept aus dem Kombüsenbuch der Bochumer Arbeitsgruppe anzuempfehlen, und zwar „Zander im Blätterteigmantel“.

Man oder frau nehme frische Zanderfilets, schneide sie in zweifingerbreite Stücke, würze diese mit Salz und frisch gemahlenem bunten Pfeffer und schlage sie in Tiefkühlblätterteig ein, so daß kleine Rollen entstehen. Diese werden auf ein mit Backpapier belegtes Blech gesetzt, oben mit einigen „Luftschlitzen“ versehen und mit verquirltem Ei oder Sahne bestrichen. Im vorgewärmten Ofen müssen sie sodann für 15 oder 20 Minuten bei etwa 200° C goldbraun gebacken werden. Derweil bereite frau oder man aus drei oder vier Eßlöffeln Crème Fraîche (wir empfehlen die grandiose „Crème Fraîche de Normandie“ von Bridel), einem halben Teelöffel Pesto (Basilikumpaste), Pfeffer, Salz, einer Prise Zucker, einem Stich Philadelphia-Frischkäse und einem Schuß Weißwein eine Sauce, die durch fortwährendes Köcheln und Rühren bis zu einer sämig-sahnigen Konsistenz einreduzieren soll. Zum Schluß kommen einige Blätter frisches, gehacktes Basilikum dort hinein. Der fertig gebackene Fisch wird auf vorgewärmten Tellern mit der Sauce übergossen und mit einem Basilikumsträußchen garniert zu Tisch gegeben.

Der Zander bleibt durch das Garen im Teigmantel außerordentlich zart, ja zärtlich. Sein feines, ganz weißes Fleisch bildet einen vollkommen harmonischen Gleichklang mit der zurückhaltenden, schlichten Schmiegsamkeit des Blätterteiges; gemeinsam entsteigen Tier und Teig der Erdschwere und fliehen in Sphären finessierender Leichtigkeit. Die Basilikumsauce dagegen hält den Gaumen in Kontakt mit dem Irdischen. Die leicht herben Töne des Basilikums und die Säuerlichkeit des in der Sauce enthaltenen Weines und Frischkäses kontrastieren ganz vorzüglich mit der Dezenz des Zanders, an dessen bezaubernd zartem, ja zaghaftem Zandergeschmack vor allem das Zanderhafte so recht zur Geltung kommt. Kurz: Wir haben es mit einem Speiseereignis von schüchterner und zugleich sündhafter Jugendlichkeit zu tun, das naturgemäß von einem angemessenen Getränk begleitet sein will.

Trotz unserer Neigung zu französischen Rotweinen empfehlen wir dazu einen weißen Australier, und zwar einen jungen Rosemount Estate von der Familie Denman aus dem Hunter Valley in New South Wales. Dieser Wein bestrickt zunächst durch seine intensive, leuchtend goldgelbe Farbe, dann durch seinen Duft nach Mirabellen und Reneclauden, und danach durch seinen elegant angedeuteten Honigton in Verbindung mit einer feinen Rauchnote, die vom Ausbau im Holzfaß herrührt. Er hat einen üppigen, ja korpulenten Körper und ist dennoch zugleich „brizzelig“ frisch, wie es sich für einen so jungen Wein gehört. Im Geschmack dominieren Mandarine und Maracuja, und ein erfreulich langer Abgang hinterläßt den Eindruck unversiegbarer, exotischer Frische, die auf das erfreulichste zum Fisch paßt. Einem unserer Testesser lagen als Vergleich für diesen Wein die Worte „gelber Kanarienvogel“ auf der Zunge, von der sie sich im Laufe des Abends immer häufiger erhoben, um ausgelassen herumzuflattern und allgemeine Erheiterung zu verbreiten. In diesem Sinne: Wohl bekomm's!

Mit kulinarischen Grüßen

gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Liebe Leute von der Bochumer Gruppe!*

*(...) ich muß ehrlich sagen, menschlich bin ich von Euch tief enttäuscht! Was ihr über Gefühle schreibt, ist einfach total kalt und hirnig. Seid Ihr wirklich so verkopft? (...) Manchmal frage ich mich, ob ihr überhaupt in der Lage seid, tiefe und echte Emotionen aufzumachen und an Euch heranzulassen. Ihr glaubt wohl, auf echte Empfindungen verzichten zu können? Wie muß es bloß in Euch aussehen, daß Ihr Eure Gefühle einfach so verdrängt und verleugnet? (...)*

*Simone H., Psychologiestudentin aus D.*



Liebe Simone.

Ach herrje! Du, es ist ja wirklich ganz lieb von Dir, daß Du Dir um unseren Gefühlshaushalt solche Sorgen machst! Doch obwohl unsere Emotionen meist einen Umweg über den Kopf machen müssen, können wir Dir versichern: Wir fühlen uns gut! Ganz ehrlich. Aber Deine Frage, wie es „in uns“ aussehen muß, kann wahrscheinlich nur eine Röntgenaufnahme oder eine Endoskopie beantworten. Und was unsere Gefühle angeht: Selbstverständlich können wir „tiefe Emotionen aufmachen“. Die dazugehörigen Zutaten aber holen wir uns nicht aus dem Bauch, sondern aus der Sprache. Denn nur die ist wirklich gefühlsecht. Es könnte nämlich sein, liebe Simone, daß Bäuche zunächst einmal nur dumpf vor sich hin grummeln und gluckern. Deswegen meinen wir, daß wir, um etwas fühlen zu können, erst mal unseren Kopf befragen müssen: „Sag mir, was soll es bedeuten...“ Und da unser Kopf nicht allein herumläuft, sondern durch die Sprache an andere Leute angeschlossen ist und diese Sprache zudem noch eine überlieferte ist, die dazu dient, eine (oder mehre) gemeinsame Wirklichkeit(en) zu fabrizieren, könnte es ja auch sein, daß die scheinbar „tiefen“ und „echten“ Gefühle nicht von innen, sondern von außen kommen. Denn Gefühle sind nur verständlich vor dem Hintergrund einer Kultur, in der das Leben und Erleben der Leute auf eben den Zeichen beruht, die sie mit anderen tauschen. Und gerade das Gefühlsleben ist ja voller sozial wirksamer Zeichen wie Gefühlsworte, Gesten und Gesichtsausdrücke. Vielleicht kannst Du Dich ja, liebe Simone, in die Vorstellung einfühlen, daß Emotionen soziale Gepflogenheiten sind, die je nach kommunalem System in bestimmten Situationen einfach dazugehören wie etwa der Ekel zum Insektenessen. Solche Interpretationen haben wir so gut gelernt, daß sie uns ganz authentisch und natürlich erscheinen. Und doch sind sie Kultur. Und in anderen Gesellschaften werden Insekten sehr gern verzehrt.

Wir sind nicht „verkopft“, liebe Simone, sondern „vergesellschaftet“. Denn weder der Bauch noch der Kopf sind der „Sitz“ der Gefühle, sondern der soziale Diskurs. Oder anders: Wir fühlen nicht, sondern wir werden gefühlt. Und da man (und auch frau) den Diskurs bekanntlich wechseln kann, sind wir durchaus in der Lage, Gefühle „an uns heranzulassen“. Vielleicht sogar ein paar Empfindungen mehr, als sie jene Menschen haben, die an die ganz private und naturgemäße Echtheit ihres Gefühlsgewühles glauben. Wenn unsere Emotionen echt und natürlich wären, liebe Simone, dann wären wir ihnen ausgeliefert. Mit konstruktivistisch „gebrochenen“ Gefühlen aber läßt sich spielend umgehen. Wir meinen, daß die Annahme „vergesellschafteter“ Gefühle uns mehr Möglichkeiten zum Empfinden eröffnet, als ein Leben „aus dem Bauch heraus.“ So können wir uns sogar vorstellen, uns vorstellen zu können, daß Insekten lecker schmecken, sofern uns jemand nettes zum Insektenessen einlädt. Ist doch toll, oder?

Mit ganz ganz herzlichen Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*An die Bochumer Arbeitsgruppe!*

*Also, Euer Arbeitspapier Nr. 11 war wirklich ganz toll. Ständig habe ich, auch bei eher für mich peinlichen Stellen, gedacht, genau so ist es. Vor allem hat mir die Passage über die Kindererziehung gefallen: (...) Ich habe bezüglich meiner Hobbys eine strenge „moderne“ Behandlung erfahren (also mir die allerältesten second-hand-Musikinstrumente erst „verdienen“ müssen), während mein 15 Jahre jüngerer (!) Bruder heute wie selbstverständlich alles in den Hals gesteckt kriegt. (...) Denkt Ihr nicht auch, daß sich der Unterschied zwischen Moderne und Postmoderne sehr deutlich in den Hobbys manifestiert?*

*Johannes D. aus W.*

Lieber Johannes,

wir haben uns über Deinen freundlichen Brief sehr gefreut und ihn zum Anlaß genommen, in unserer Gruppe noch einmal über Hobbys in Moderne und Postmoderne nachzudenken. Hier sind unsere – etwas ausführlicheren – Assoziationen:

In der Moderne ist der Platz des Mannes in seinem Beruf, während seine Frau als „Hausfrau“ mit

den Kindern zu Hause glücklich sein darf. Hobbys müßten in der Moderne also für Männer und Frauen unterschiedlich sein. Aber schauen wir zunächst einmal darauf, wie Männer ihre private Zeit verbringen: Mit dem Bau eines riesengroßen Kölner Domes aus 5.631.749 Streichhölzern, mit der Konstruktion eines winzig kleinen Flaschenschiffmodelles, mit dem Aufbau und dem Betrieb einer elektrischen Eisenbahn, dem Lösen riesengroßer Puzzles, dem Sammeln sinnloser Gegenstände (Bierdosen, Bierdeckel, Briefmarken, Streichholzschachteln) und vielem mehr. Wir denken, daß moderne Männer nun ihr Hobby genau so ordentlich, ehrlich, ausdauernd, entbehnungsreich, gewissen- und zwanghaft ausüben, wie ihren Beruf. Besonders deutlich wird diese Ähnlichkeit, dieser Gleichklang von Beruf und Hobby bei den Leuten, die einem modernen Verein beitreten (Schützen, Tauben-, Hunde-, Kaninchenzüchter, Sänger, Jäger, Angler, Billiardeure, Skateure, Karnevaleure), und sich damit bei der Gestaltung ihrer „Freizeit“ einem strengen Reglement unterwerfen. Diese Menschen haben es geschafft, ihre beruflich und hobbymäßig verbrachte Zeit in ganz ähnlicher Weise von engen Regeln umstellen und mit vielfältigen Ämtern anreichern zu lassen (2. Kassierer, 3. Schriftführer, kooptiertes Mitglied des erweiterten Beirates etc.).

Außer den üblichen „familiendienlichen“ Hobbys wie Autowaschen, Rasenmähen, zum-Baumarktfahren etc. scheinen Männer in der Moderne eher sinn- und funktionslose Hobbys zu pflegen, die dabei aber sehr kostenintensiv sein können. Wenn überhaupt, dann wird durch die Ausübung des Hobbys ein nur imaginärer Mehrwert geschaffen, der aber fast nie eingelöst wird. In der Moderne denkt keiner daran, seine Sammlung von irgendetwas gewinnbringend zu verkaufen. Männer trennen sich davon, wenn es eben nicht mehr anders geht, zum Beispiel bei einem Umzug in eine kleinere Wohnung. Sehr wichtig erscheint uns noch, daß viele Männer aufgrund ihres Hobbys oft die Gelegenheit haben, Zeit außerhalb der eigenen vier Wände, Zeit ohne ihre Beziehungspartnerin, Zeit ohne die Familie verbringen zu können: Sie gehen in die Garage, in den Hobbykeller (sic!) oder sie rufen fröhlich: „Ich muß jetzt mal eben als stellvertretender Kassenprüfer zur Vorstandssitzung der Sterbekasse ‚Friedevoll‘!“

Und was machen Frauen in der Moderne? Nun, da es für sie keine Trennung von Freizeit und Arbeit gibt, gehen sie eher Hobbys nach, die gar keine sind, sondern eher eine Fortsetzung der auf Reproduktion und Verschönerung des Heims zielenden Haushaltsführung mit anderen Mitteln. Die Vergemütlichung des Heims mit geknüpften Teppichen, getöpften Aschenbechern und Vasen, mit Wandbildern des Genres „Malen nach Zahlen“ oder „Ministek“, mit holzperlenverzierten Blumenampeln oder einer kunstvollen Makramee-Eule etc. Da Frauen auch für die Beziehung zu ihrem Mann und für die Aufzucht ihrer Kinder zuständig sind, besuchen sie oft Volkshochschulkurse zu psychologischen Themen („Dein Mann, das unbekannte Wesen: Von der Betroffenheit zur Handlung“), zur Kindererziehung („Mit Kindern leben: Im Chaos bin ich Königin“) oder zu Ernährungsfragen („Die moderne Vollwertküche: Damit Ihre Familie gesund bleibt“). Dazu kommen in traditionellen Familien noch so arbeitsintensive Tätigkeiten wie das Einkochen von Holundersaft, Handarbeiten, Näharbeiten usw. usw. Noch einmal: Diese fraulichen Beschäftigungen lassen sich unserer Ansicht nach nur schwerlich als Hobby bezeichnen. Wir denken, daß sie eher zu den von Frauen abgeforderten Reproduktionsleistungen gehören. Zum Glück entsteht in einer modernen bürgerlichen Beziehung nach einigen Jahren bei vielen Frauen der berechtigte Wunsch nach Selbstverwirklichung. Dann kann aus diesen Reproduktionsleistungsverbesserungskursen auch etwas eher Ernstes werden wie die Aufnahme eines Studiums.

Gibt es in der Postmoderne noch Hobbys, die von Männern gewissenhaft und entbehnungsreich über längere Zeit ausgeübt werden? Gibt es noch die Sinn- und Funktionslosigkeit „männlicher“ Hobbys, wie es das Wort Hobby ja eigentlich fordert? Und vor allem, was wird in der Postmoderne aus den von Frauen ausgeübten Hobbys, die offensichtlich gar keine waren? Wir denken, daß die völlige Durchkapitalisierung des postmodernen Alltags, oder wenn Du willst, der absolute Sieg des Kapitalismus an allen Fronten, bei Männern und Frauen dazu führen wird, daß das sinnende Kreisen um Möglichkeiten privater Beschäftigungen zunächst etwas mit Geld zu tun haben wird, abgesehen natürlich von der Fun-, Kick-, Erlebnis-, Bungee-, Genuß-sofort-Szenerie. Beispiele für postmoderne

Hobbys: Jemand, der gerne surft, gründet eine SurferInnen-Schule; jemand, der gerne mit Computern spielt, nimmt eine CD mit Computer-Musik auf und verkauft diese; eine BallettschülerInnengruppe macht sich selbständig und tritt bei Festen und Feiern aller Art auf; der Besitzer einer Videokamera gründet eine Firma, die Videos von Festlichkeiten und Jubiläumsfeiern macht; ein Ferrari-Liebhaber gründet eine Firma, die Ferraris verleiht usw. usw.

Wir denken, daß diese Beispiele deutlich machen, was aus dem guten, alten, harm- und selbstlosen, privaten, modernen Hobby in der Postmoderne werden wird: Das aufgeregte Suchen nach aufregenden Möglichkeiten des Geldverdienens. Wir können uns nicht vorstellen, daß jemand in der Postmoderne z. B. Telefonkarten sammelt, nur um sie sich abends genießerisch bei einem Glas Wein anzugucken. Nein, viel eher wird ihn die Gewinnsteigerungsmöglichkeit einzelner limitierter Ausgaben erregen.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*An die Arbeitsgruppe!*

*(...) Ich arbeite mit Drogenabhängigen und beobachte tagtäglich, wie Süchtige die Therapie abbrechen oder innerhalb von 2 Wochen nach einer „erfolgreichen“ Therapie schon wieder Drogen nehmen. (...) Warum können sich die Drogenabhängigen nicht einfach ändern und eine andere Person werden? Ihr sagt doch immer, das sei so leicht!*

*Felicitas W. aus L.*

Liebe Felicitas!

Als soziale KonstruktivistInnen nähern wir uns diesem Thema lege artis: Wir denken, daß verschiedene Vorstellungen und Verursachungsmodelle von Drogenabhängigkeit verschiedene therapeutische Strategien erzeugen, daß diese Strategien wiederum verschiedene „Sich-selbst-erfüllende-Prophezeiungen“ und Verschreibungen mit sich bringen, und daß diese Verschreibungen eben zu unterschiedlichen Konsequenzen führen. Und jetzt kommt's, liebe Felicitas: Die Menschenbilder und Mythen, die heute in Drogentherapien eine Rolle spielen, bieten den Drogenabhängigen keinen Anlaß, keinen Ausgangs- und Zielpunkt, eine „andere“ Person zu werden und mit dem Einnehmen von Drogen aufzuhören. Schauen wir uns mal einige populäre Angebote an und spielen die jeweiligen Auswirkungen durch:

● *Mythos: „Drogenabhängige flüchten vor etwas“*

Nach diesem Verursachungsmodell dürfte im Mittelpunkt der Therapie die Beantwortung der Frage liegen: Wovor flüchtet XY? Haben wir das XY oft genug gefragt, fragt sich das XY auch. Abgesehen davon, daß diese Frage nicht beantwortet werden kann, lernt XY, daß er auf der Flucht ist, und, falls er mal nicht auf der Flucht ist (also keine Drogen nimmt), jederzeit wieder die Flucht ergreifen kann, da er ja eigentlich immer auf der Flucht ist. Alles klar?

● *Mythos: „Körperliche Krankheit“*

Bei diesem Verursachungsmodell wird tief in die biologisch-medizinische Kiste gegriffen und gesagt, irgendetwas sei im Gehirn von XY nicht in Ordnung. Er sei anfälliger für bestimmte Transmittersubstanzen oder leide unter einem selbst erzeugten Endorphinmangel. Ist der Boden erst einmal auf diese Weise bereitet, wird im Mittelpunkt der Therapie das Einflößen bestimmter Medikamente liegen, die die (angeborenen?) Neurotransmitterverarbeitungsschwächen ausgleichen oder beheben sollen. XY lernt also, daß mit seinem Kopf etwas nicht stimmt. Woraus sollte er den Grund schöpfen, mit den Drogen aufzuhören, wenn er doch eine gleichsam behördliche Bescheinigung über eine körperliche Erkrankung besitzt?

● *Mythos: „Ich-Schwäche“*

Bei diesem Verursachungsmärchen steht im Mittelpunkt der schwache, unreife Mensch, der aus eben dieser Schwäche heraus sein Leben zerstört. In der Therapie werden diese Menschen meist nicht nur sehr hart angepackt (Fensterputzen jeden Tag, Zimmeraufräumen zweimal am Tag), ihnen wird auch täglich erklärt, wie mies, schwach und mickrig sie seien. Dadurch soll ihr „Ich“ immer „stärker“

werden. Und wenn sie dann die therapeutische Einrichtung verlassen, sollten sie so stark sein, daß sie sich selbst dafür entscheiden können, nie wieder Drogen zu nehmen. Aber da man/frau ihnen ja jeden Tag gesagt hat, wie mies, schwach und mickrig sie sind...

● *Mythos: „Einmal süchtig – immer süchtig“*

Hier wird davon ausgegangen, daß eine Sucht eine prinzipiell lebenslange und damit schicksalshafte Persönlichkeitsstörung ist. Das weitere Leben eines Menschen, der nun einmal erfahren hat, daß er süchtig ist, kann also nur daraus bestehen, mit erhöhter kognitiver Aufmerksamkeit Rückfälle ins Unvermeidliche zu vermeiden. Da das Leben von Menschen aber nun leider von Versuchungen aller Art umstellt ist, und ein unfreundlicher Mensch einem „Alkoholiker“ schon einmal eine Bratensauce mit Rotwein kreieren kann, ist ein Rückfall ins Eigentliche vorprogrammiert. Und was besonders interessant ist, wenn schon Rückfall, dann auch richtig. Die Bratensauce oder die Schokoladen-Weinbrandbohne können zur unmittelbaren Exazerbation der Abusussymptomatik und zur sofortigen Ausbildung des floriden Vollbildes führen. Alle Dämme brechen, jetzt ist sowieso alles egal, jetzt führt sich der Süchtige seiner eigentlichen Bestimmung als Mensch zu: Süchtig zu sein.

Liebe Felicitas, Du kennst natürlich noch mehr Modelle, die Du im obigen Sinne deklinieren könntest, aber diese wenigen Beispiele sollen für heute genügen. Was nun die „Leichtigkeit“ von Veränderungen angeht, haben wir nie behauptet, daß es so einfach sei, aus sozialen Zurichtungen, kommunalen Zwängen und einem biographischen Gewordensein auszusteigen, im Gegenteil: Personen – als Produkte des sozialen Diskurses – gelingt es nur mit großer Mühe und in wenigen, seltenen Situationen, diesem Konstruktionsdiskurs, also auch den Ko-Autoren ihrer Biographie, eine Veränderung abzutrotzen, die sie selbst verändert. Erst neue Diskurse bringen neue Menschen hervor!

Wie, Du bist mit dem bisher Gesagten noch nicht zufrieden? Du möchtest wissen, wie wir mit Drogenabhängigen arbeiten würden? Also gut: Wir stellen uns zunächst einmal eine völlige Entkriminalisierung vor (Obacht, das würde die Kriminalstatistik und das Bruttosozialprodukt allerdings erheblich senken). Dies bedeutet natürlich, daß der Staat als monopolistischer Drogenverkäufer auftritt mit dem Effekt, daß der „Stoff“ dann nicht nur sehr preiswert wäre, sondern auch absolut rein. Unsere eher „akzeptierenden“ DrogenarbeiterInnen würden sich dann nur noch gelegentlich einmischen müssen. Wie, Du meinst das sind Träume? Ja klar, Felicitas, das sind Träume.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Verehrte Bochumer AG,*

*(...) In Eurem Script No. 11 stehen die folgenden zwei Sätze: „Der Gedanke einer einheitlichen stabilen Persönlichkeit wird aufgegeben.“ (S. 59) und: „Zunächst einmal ergibt sich aus unserem Modell der Personenperson die äußerst angenehme Vorstellung, daß es keinen Zwang zu irgendeiner Kohärenz und zu einer Kontinuität über alle möglichen sozialen und gesellschaftlichen Kontexte und Situationen gibt.“ (ebd.) (...) Meint Ihr damit etwa, daß die postmoderne „Personenperson“ ihr Fähnchen nach dem Winde drehen soll? Ich finde, das ist keine „äußerst angenehme Vorstellung“, sondern ein Aufruf zum Opportunismus, zur Charakterlosigkeit, zur Standpunktlosigkeit...*

*Rainer M. aus B.*

Verehrter Rainer!

In modernen Ohren mag die Rede von der Personenperson nach Beliebbarkeit klingen. So haben wir das aber nicht gemeint! Die Personenperson haben wir als Alternative zum modernen Mythos vom psychologischen Zyklopen erfunden, der des möglichermaßen Sehens nicht fähig ist. Wenn Du, wie einige prominente Mitglieder der Bochumer Arbeitsgruppe, schon ein bißchen älter bist und sich Dein Geburtsdatum irgendwo vor 1960 aufhält, dann werden Dir die ganzen Engen und Zwänge wohlbekannt sein, mit denen die Moderne ihr Sozialisationsideal einer kontinuierlichen, kohärenten und konsistenten Monoperson jenseits sozialer Beziehungen zu verwirklichen versucht. Altbekannte Abrichtungs- und Flügelstützformeln wie

- *Sei einfach du selbst!*
- *Du mußt doch wissen, was du willst!*
- *Was man anfängt, bringt man auch zuende!*
- *Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans-Werner nimmermehr!*
- *Ein Mann, ein Wort!*
- *Schuster, bleib bei deinen Leisten!*
- *Wer A sagt, muß auch B sagen!*

scheinen nur ein einziges Ziel zu haben: Uns auf ein paar armselige eigene Eigenschaften festzunageln, die wir dann ein Leben lang von einer Angelegenheit zur nächsten zu schleppen haben. Anders gesagt: Die moderne Gesellschaft will, daß wir immer schön bei unserem „Charakter“ bleiben und über den Tellerrand unserer angeblichen Anlagen nicht hinausblicken. Auch Deine Frage scheint dieser Vorstellung verpflichtet zu sein. Jeder Versuch, aus dieser Schraubzwingenpsychologie auszubrechen, wird entweder sofort sanktioniert (*Flieg nicht so hoch, mein kleiner Freund*) oder muß durch ausführliche Erklärungen gerechtfertigt werden (für die es dann nochmal eine Extraportion Sanktionen gibt). Ambivalenz, Instabilität und Inkohärenz haben in der Moderne, in der ja alles seine Ordnung hat, keinen Platz. Dieses Modell einer sozialitätsamputierten Simplexpersönlichkeit finden wir weder besonders plausibel, noch sonderlich gesund. Wir meinen, daß das staatlich verordnete Zwangsrepertoire, das uns von Kindesbeinen auf an den Fuß geschmiedet wird, nur der Gesellschaft nützt, die spezialisierte Eigenschaftsamöben besser gebrauchen, also besser ausbeuten kann als komplexe Organismen und die in den Eigenbewegungen ihrer Mitglieder eine Bedrohung wähnt.

Die Postmoderne nun fraktioniert die Lebensäußerungen der Einzelnen zu einer Vielzahl von Repertoires, die nichts miteinander zu tun haben müssen und die in den unterschiedlichsten Kontexten einsetzbar und gültig sind. Dafür braucht es natürlich auch ein anderes Persönlichkeitsmodell: Die monomanische Zyklopenperson ist tot, es lebe die polytrope Personenperson! Was den Opportunismus angeht: Wir machen uns da eigentlich keine großen Sorgen. Denn eine Person, die die verschiedensten Repertoires drauf hat, die unterschiedlichen kommunalen Systemen angehört, die mehrere Jobs hat und über vielerlei Fertigkeiten verfügt und die schließlich weiß, daß dies alles nur Spiele mit unterschiedlichen Regeln sind, hat keinen Grund, „ihr Fähnchen nach dem Winde zur drehen“. Denn sie hat ja stets mehrere Fähnchen, und die Winde wehen aus unterschiedlichen Richtungen. Es dürfte demnach nicht so leicht sein, sie aufzuhalten, festzuketten und auszubeuten. Sie ist sehr viel schwieriger zu indoktrinieren und zu lenken, da sie zu vielen Mythen auch die Alternativen kennt. Insofern hat sie nicht keinen Standpunkt, sondern derer stets mehrere!

Hochachtungsvoll

gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Sehr geehrte Bochumer Arbeitsgruppe,  
ich halt's nicht mehr aus! Mein Vater ist in einem Karnevals- und einem Kegelvein. (...) Fast  
täglich wirft er mir vor, daß ich als erstes und einziges Familienmitglied in keinem Verein bin. Ich  
finde Vereine total antiquiert. Was soll ich tun?*

*Jürgen K. aus D.*

Lieber Jürgen!

Du Ärmster! Wir stehen als KulturphysiognomikerInnen den eigenwilligen Errungenschaften der modernen Welt auch manchmal etwas ratlos gegenüber. Vereine sind zweifellos ein Phänomen, daß man und frau nur verstehen kann, wenn man und frau sich vor Augen führt, daß in der Moderne alles Menschliche und Zwischenmenschliche in einer Ordnung daherkommen muß. Nun sind Vereine freilich einer der Höhepunkte unter den Ordnungszumutungen dieser untergehenden Kulturepoche, da hast Du völlig Recht. Deswegen werden wir für Dich (als kleinen Trost?) im folgenden das Vereinswesen einer kleinen vorläufigen Wirklichkeitsprüfung unterziehen:

### ● *Der Verein als Sinn macht Sinn*

Nein, es ist in Deutschland beim besten Willen nicht möglich, sich einfach nur zu treffen, gemeinsam zu kegeln oder Fußball zu spielen, sich für eine Sache einzusetzen oder irgendeiner anderen Minderheit anzugehören, ohne dabei gleich einen Verein zu gründen. Man denke da nur an Loriots „Verein zur Integration der Begriffe Frau und Umwelt in den Karnevalsgedanken“ oder „Verein zur Integration der Begriffe Karneval und Umwelt in die Frau“ (auf eine Version konnten sich die Mitglieder bislang nicht einigen). Der eigentliche Zweck der schier unzähligen Vereine in Deutschland ist schwer zu bestimmen. Auf jeden Fall gibt es ein höheres Vereinswesen, eine Art heiligen Vereins-Geist, der richtend, rechtend und gerecht über den MitgliederInnen schwebt und Sinn spendet, zumindest solange der Jahresbeitrag entrichtet wird. Dieses „höhere“ Wesen, welches oft mit einem gemeinnützigen Zweck verwechselt wird, ergibt sich natürlich aus der Geschichte des Vereins als sozialem System. Und diese Geschichte wiederum dient als Folie für die Bedeutung all dessen, was Vereins-MitgliederInnen sagen und zeigen können. Und: Dieses „höhere“ Zwitterwesen aus Vereinsgeschichte und Sinnstiftung gibt man und frau nicht so schnell auf.

### ● *Der Verein als Ordnung ist in Ordnung*

Wie gesagt, im Verein muß alles ordentlich sein. Die ordentlichen Mitglieder, die ordentliche Tagesordnung, die ordentliche Satzung, die ordentliche Jahreshauptversammlung. Dieses „ordentlich“ ist jedoch eher als rechtmäßig, geregelt, geordnet zu verstehen und nicht als aufgeräumt oder adrett (auch wenn letzteres auf der monatlichen ordentlichen Vorstandssitzung regelmäßig Thema ist: Sauberkeit im Vereinsheim). Außerhalb der Ordnung gibt es das Außerordentliche: Die außerordentliche Jahreshauptversammlung, die außerordentliche Vorstandssitzung, die außerordentlichen Mitglieder usw. Dies alles kommt aber außerordentlich selten vor, nämlich nur dann, wenn etwas Außerordentliches die ordentliche Ordnung (oft verwechselt mit der „Ruhe“ im Verein) gestört hat. Die ordentlichen Versammlungen dienen dazu, an lebenden oder schon verstorbenen Mitgliedern unzählige Ehrungen vorzunehmen, Satzungen zu ändern oder unzählige ordentliche Wahlen durchzuführen (siehe dazu den nächsten Punkt). Wenn ein vereinsdeutscher Mensch sich entscheiden muß zwischen Ordnung und Sinn, entscheidet er sich für die Ordnung (frei nach Goethe).

### ● *Der Verein als Bühne für Funktionsträger*

Da das moderne Vereinsleben tendenziell konservativ ist, gibt es kaum Funktionsträgerinnen (es sei denn, es handelt sich um einen feministischen Turnverein). Ziel eines jeden Vereins ist es, möglichst viele Mitglieder mit möglichst wenig Funktionen zu belegen. Daher gibt es neben dem 1. Vorsitzenden den stellvertretenden Vorsitzenden, den Kassenwart, den 1. und 2. Kassenprüfer, den 1. Beisitzer, den 2. Beisitzer, den Verwaltungsobmann, den Sozialwart, den Sportwart, den Pressewart, den Zeugwart, den Jugendbeauftragten, den Seniorenbeauftragten, die Gleichstellungsbeauftragte (gibt es natürlich meistens nicht) und das ganze in dreifacher Ausfertigung, denn es könnte ja mal jemand krank werden. Problematisch wird die Geschichte, wenn bei rückläufigen Mitgliederzahlen die Zahl der Funktionsträger die der Mitglieder übersteigt. In einer langwierigen und komplizierten Satzungsänderung muß dann festgesetzt werden, daß Sozialwart und Verwaltungsobmann in Personalunion gewählt werden dürfen. Was die Funktionsträger eigentlich so machen, bleibt ungewiß, auf jeden Fall aber tragen sie ihre Funktionen, nicht nur in ihrem Antlitz, mit sich herum.

### ● *Der Verein als Hort gemütlicher Geselligkeit*

Die meisten Vereine haben mindestens ebensoviele Gründe zum Feiern wie MitgliederInnen: So gibt es ein Frühlingsfest, Osterfest, Sommerfest; den Tanz in den Mai; Muttertag, Vatertag, Wandertag; die Weihnachtsfeier, die vielen Geburtstage und Vereinszugehörigkeitsjubiläen der Mitglieder; den Tag der offenen Tür; die Polterabende und Trauerfeiern und vieles mehr... Da ist dann immer ein großes Hallo, viel Spaß und meistens eine schöne Musik. Der Spaß besteht im Verzehr von Grillfleisch oder Bockwurst mit Kartoffelsalat und vor allem im Konsum faßgezapfter Hopfen- und Malz-Säfte. Die gemütliche Geselligkeit ist darüberhinaus gekennzeichnet durch „Vereinsmeierei“, das heißt, durch Gespräche mit anwesenden über nicht anwesende Vereinsmitglieder.

Du siehst, lieber Jürgen, Deine Vorbehalte gegenüber deutschem Vereinsleben können wir gut verste-

hen. In der Postmoderne wird die betuliche Gemütlichkeit eines Vereines immer eigenartiger wirken. Zum Schluß noch ein Tip: Du könntest auf die Vorwürfe Deines Vaters reagieren, indem Du ein weiteres Relikt aus dem glorreichen Zeitalter der Moderne für Dich nutzbar machst, die Gründung einer Selbsthilfegruppe! Unser Namensvorschlag „Selbsthilfegruppe für Angehörige von Vereinsfamilien“. Wenn Du diese Gruppe zu Hause als Verein verkaufst, wäre Dein Vater beruhigt, und Du könntest endlich mal mit anderen Betroffenen in Ruhe über alles reden.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*An die Bochumer Arbeitsgruppe,*

*(...) bloß weil ich keine Folge von „Ausgerechnet Alaska“ versäume, wirft mir meine Freundin vor, daß ich süchtig nach dieser Serie, ja daß ich „abhängig“ sei. Dabei sitzt sie jeden Tag stundenlang am Computer und e-mailt. Das sind doch keine Süchte, oder? Was sagt Ihr dazu?*

*Lothar D. aus D.*

Lieber Lothar,

vielen Dank für Deinen Brief. Wir haben in unserer Arbeitsgruppe schon öfter über dieses Thema nachgedacht. Hier ein paar vorläufige Anregungen für Dich:

Was in unserer Gesellschaft besonders auffällt, ist die doch sehr einseitige Definition dessen, was denn nun eine Sucht oder was suchstiftend sei. Gemeinhin spricht man/frau von Sucht im Zusammenhang mit Drogen, genauer mit „harten“ Drogen. Heroin und Kokain werden so als süchtig-machende Drogen gesehen und buchstäblich verteufelt, während gleichzeitig Alkohol, Tabak, Kaffee, Tee und insbesondere Medikamente aller Art als Drogen weitestgehend akzeptiert sind. Das ist Doppelmoral, ganz klar. Besonders interessant finden wir aber nun, und darauf bezieht sich Dein Brief, daß es in unserer derzeitigen Kultur noch eine Fülle weiterer Produkte wie Automobile, Markenkleidung, Computer, Eigentumswohnungen, Kosmetik sowie Verhaltensweisen wie Zu-viel-Arbeiten, Kaufen, Fernsehen, Am-Computer-sitzen, Erlebnisse-suchen usw. gibt, die süchtig machen, d. h. von denen Menschen abhängig werden können. Schauen wir uns nur zwei Beispiele an, die dem gesunden Menschenverstand gemeinhin unverdächtig erscheinen:

Nehmen wir mal eine einfache Tagescreme für das Gesicht. Jede Person, die eines schönen Morgens anfängt, ihr Gesicht mit einer Tagescreme zu behandeln, wird in wenigen Tagen feststellen, daß sie süchtig geworden ist, da die Haut ihre natürliche Talgproduktion einstellt. Es ist fast unmöglich, damit wieder aufzuhören, denn schon nach einem Tag des Nicht-Eincremens schreit die Gesichtshaut nach Linderung, da sie sich anfühlt wie trockenes Papier! Die Person ist süchtig, sie ist abhängig geworden! Ein anderes Beispiel: In aller Regel kauft eine Person sich eine Eigentumswohnung oder ein Reihenhaus, ohne sich dies leisten zu können. Die Folgen sind bekannt: 20–30 Jahre strikter Konsumverzicht, Sparen wo es nur geht (vor allem beim Essen und Trinken), Beschaffungskriminalität (nicht genehmigte Nebenjobs, Schwarzarbeit), Stagnation der Beziehung, da eine Trennung zu teuer würde, Vermeidung der Erkenntnis, daß die eigene Lebensführung gar keine eigene Lebensführung mehr ist, sondern ein leeres und sinnloses Gelebtwerden, ständige Angst, daß die Hypothekenzinsen steigen könnten oder der eigene Arbeitsplatz abgeschmolzen wird, usw. usw. In den eigentlich schönsten 20–30 Jahren des Lebens ist bei diesen Personen Schmalhans Küchenmeister, Lustfrust Page und das Ausfüllen der Steuererklärung das einzig aufregende und befriedigende Abenteuer mit einer geheimen Geliebten. Wunderst Du Dich auch, lieber Lothar? Wir staunen jedenfalls. Diese bereitwillige Hinnahme der mit dem Kauf und Unterhalt verbundenen weitreichenden Einschränkungen und Lebensunannehmlichkeiten, nur „um die Miete in die eigene Tasche zu zahlen“, was nebenbei bemerkt ja nicht stimmt, ist das nicht vergleichbar mit dem Verhalten von Süchtigen und Abhängigen?

Du siehst, lieber Lothar, daß in unserer Gesellschaft einige Abhängigkeiten gebrandmarkt und andere zu staatstragenden Bürgerpflichten erhoben werden. Ein Diskurs darüber ist aber kaum möglich. Das

will niemand hören! Vermutlich willst auch Du das folgende nicht hören: Natürlich seid Ihr beide süchtig!

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Hi Ihr!*

*Als Computergrafiker entwickle ich Computerspiele, zur Zeit arbeite ich an einem mit 74 Levels. Wichtig ist, daß die Räume der Realität ähneln, auf der anderen Seite sollen sie ganz anders sein als die Realität. Ich habe von einer Freundin gehört, daß ihr nicht an die Realität glaubt, sondern von Möglichkeitsräumen spricht. Wie steht ihr zur Virtual Reality?*

*Nick P. O. P. aus K., via E-Mail*

Hi Nick!

Abgesehen davon, daß Menschen mit Computerspielen die Zeit, die sie mühsam woanders eingespart haben, wieder totschlagen, scheinen uns die Dich faszinierenden neuen Technologien mit einem ziemlichen Mißverständnis verknüpft zu sein. Der exzessive Einsatz des Computers beruht auf dem Irrglauben, er biete irgendwelche Möglichkeiten, die es ohne Computer nicht gäbe. Dieser imaginäre Möglichkeitskosmos nährt sich durch drei zentrale Illusionen:

### *1. Die Kontrollillusion*

Da sich die Bedienung eines Programms (oder eines Spieles) innerhalb einiger Tage erlernen läßt, erreicht man und frau recht schnell ein Gefühl der Kontrolle (sonst würde das Programm wahrscheinlich auch niemand kaufen bzw. kopieren). Illusion der Kontrolle heißt nun, sich als BeherrscherIn des Rechners zu wähnen, da ja jeder Bedienvorgang irgendeine Wirkung zeigt. Leider beherrscht jedoch der Rechner die BedienerIn! Und leider gibt es kein Abbruchkriterium, jede/r kann solange am Rechner sitzen, wie er/sie will (oder wachbleiben kann).

### *2. Die Kompetenzillusion*

Ziel eines Spiels ist es, die SpielerIn dazu zu bringen, in unzähligen durchgezockten Nächten alle 74 Levels eines Spiels zu durchlaufen. Spätestens dann wird ein neues Spiel benötigt. Dennoch glauben die SpielerInnen, beim Spielen etwas fürs Leben gelernt zu haben: Ein „Laserschönkel“ läßt sich z. B. mit der „Energieblasterfaust“ abwehren oder in Antimaterie verwandeln (!?). Die erlernten Kompetenzen sind demnach ein ziemlich kurzlebiges und esoterisches Repertoire. Denn alle Regeln einer virtuellen Welt gelten genau und ausschließlich in dieser! Und da die HerstellerInnen dieser „Welten“ die Regeln ständig ändern, gibt's für sie auch immer wieder was zu verdienen.

### *3. Die Interaktivitätsillusion*

Interaktiv ist das kalorienreichste Modewort der letzten Zeit. Alles muß interaktiv sein. Man (und sogar frau) erachtet es als schickliche Beschäftigung, stundenlang übers Internet Kontakte nach Kolumbien, Kuba oder Kanada zu knüpfen, sinnlose und triviale Informationen aus abgelegenen Datenbanken abzusaugen, unwichtige Phrasen zu dreschen und gespannt auf ebenso wohlüberlegte und elaboriert formulierte Antworten im E-Mail Briefkasten zu warten. Wir fürchten: Bis auf die Marketing-Abteilung der Deutschen Telekom weiß so ziemlich niemand, wozu dieser Zirkus eigentlich gut sein soll. Auch das Einkaufen und die Bestellung eines Videofilms samt Pizza und Dosenbier soll in Zukunft interaktiv vonstatten gehen. Na dann Prost!

Um auf den Punkt zu kommen, lieber Nick: Industriell gefertigte „Möglichkeitsräume“, die nur durch eine hypertrophierte und metastasierende Technologie zugänglich sind, halten wir für keine sonderlich erfreuliche Errungenschaft. Die Computerwelt ist hauptsächlich ein lukratives, technokratisches männliches Machbarkeitstheater. Die sogenannte „virtuelle Realität“, das scheint uns doch nichts anderes zu sein als überteuerter Modeschmuck für das Zeitalter der Zeittotschlagerei!

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*



*An die Bochumer Psychologen!*

*Hilfe! Ich bin 17 Jahre alt und Schülerin am Max-Planck-Gymnasium in D. Nachdem ich einen Grundkurs in Philosophie, der sich mit Konstruktivismus beschäftigte, gemacht habe, versteht mich kaum noch einer, abgesehen von meinem Philosophielehrer. Hinzukommt, daß die Institution Schule in meinen Augen immer lächerlichere Konturen annimmt. Schule ist für mich zu einem großen Bluff mit angeblichem Wissen geworden, das möglichst schnell von einem zum anderen Kopf wandern soll. Ich empfinde es als unerträglich, wenn schlechte Lehrerinnen und Lehrer immer nur Fragen stellen, die schon beantwortet sind. Könnt Ihr mir nicht Tips geben, die mir dabei helfen, das Abitur ohne größere psychische Schäden zu überstehen?*

*Nicola P. aus D.*

Liebe Nicola!

Schön, daß Du Dich mit Konstruktivismus beschäftigst. Nicht schön, daß Du Dir damit einige Probleme aufhalst. Leider können wir Dir die von Dir gewünschten „Survival-Tips“ nicht geben. Wir sehen uns einfach überfordert, wenn es darum geht, vom „grünen Tisch“ aus Lebensratschläge zu erteilen. Ohne Dich und die kommunalen Systeme, in denen Du Dich bewegst, näher zu kennen, erscheint es uns unseriös und nachgeradezu besserwisserisch zu sein, in die Lebensgeschichte anderer Menschen einzugreifen. Wir hoffen, daß Du dafür Verständnis hast, und verbleiben

mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*An die Bochumer Psychologen!*

*Ich hab mir schon gedacht, daß Ihr mir keine Tips geben wollt. Ihr könntet mir genau die „falschen“ geben, und dann ständ ich da. Ich versteh das. Es ehrt Euch sogar ein wenig, wenn Ihr sagt, daß Ihr keine halben Sachen macht. Dadurch bekommt das Ganze auch einen Hauch von Professionalität. Aber könnt Ihr mir nicht doch ein paar Tips geben?*

*Nicola P. aus D.*

Liebe Nicola!

Na gut! Überredet! Wenn es denn sein muß! Hier einige Lebensweisheiten für die Lebenswelt „Schule“ (ohne Gewähr!):

1. Laß' neben der Schule Parallelwelten/Zufluchtsstätten entstehen (Z. B. Bandmitgliedschaft, Sport, etc.)!
2. Versuche, der zweiwertigen Logik zu enttrinnen! Es gibt immer mehr als zwei Möglichkeiten. Zum Beispiel sind diejenigen, die nicht für Dich sind, nicht automatisch gegen Dich! Laß' Zwischentöne zu!
3. Selbstironie! Die Selbstironie hilft Dir dabei Dinge zu tun, um die Du nicht herumkommst, ohne dabei in Schwierigkeiten mit Deinem Selbstbild zu geraten.
4. Personenperson! Laß' genau die Aspekte Deiner Person hervortreten, die für das Bewältigen einer bestimmten Situation notwendig sind. Das schützt vor Einseitigkeit!
5. Was man/frau angefangen hat, muß man/frau nicht zu Ende führen! Wenn der „Stoff“ irgendwann so umfangreich wird, daß Du ihn nicht mehr reflektieren kannst, dann laß' es sein und erspar' Dir derartige Beobachtungen zweiter Ordnung!

Neben der Befolgung dieser Tips empfehlen wir Dir außerdem einen Blick in unser Arbeitspapier Nr. 11 zu werfen, das wir diesem Schreiben als Dank für Deine beiden lieben Briefe beilegen.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Liebe Soziale KonstruktivistInnen aus Bochum,*

*wie steht Ihr eigentlich zu der These, daß die konstruktivistische Erkenntnistheorie ein elitäres Herrschaftswissen darstellt, zu welchem nur ganz wenige Personen (meist AkademikerInnen) einen Zugang haben. Befürchtet Ihr nicht, daß das Wissen um den Konstruktivismus dem Machtmißbrauch geradezu Tür und Tor öffnet, wenn es in die falschen Hände gerät? Und könnt Ihr Euch als intellektuelle Elite überhaupt wohlfühlen?*

*Vanessa W., Soziologiestudentin aus B.*

Liebe Vanessa!

Im großen und ganzen sehen wir ähnliche Probleme wie Du und fühlen uns bei dem Gedanken, daß konstruktivistische Ideen zum einen eher an Universitäten verbreitet sind und zum anderen als Machtinstrument mißbraucht werden könnten, äußerst unwohl. Vielleicht tröstet es Dich, wenn wir Dir versichern, daß es uns nicht darauf ankommt, einen Elite-Diskurs zu etablieren bzw. den Konstruktivismus als Geheimlehre oder zum reinen Selbstzweck zu praktizieren. Im Gegenteil: Es geht uns darum, den sozialen Konstruktivismus bekannt zu machen! Und zu diesem Behufe machen wir das, was wir können: Gute Lehrveranstaltungen und interessante Arbeitspapiere. Das ist doch schon was!

Was nun den Wissens- bzw. Machtmißbrauchsaspekt angeht, denken wir etwa folgendes: Der (Soziale) Konstruktivismus vertritt, wie Du bestimmt weißt, einen anderen Wissensbegriff als die abendländische Tradition. Wissen ist immer eine Konstruktion eines (sozialen) kommunalen Systems, das keinem Abbilden der Wirklichkeit gleich kommt, sondern in etwa dem entspricht, was alle an dem System Beteiligten als wahr und wirklich gelten lassen können, ohne den Zusammenbruch des Systems zu riskieren. Wissen ist also immer lokales soziales Wissen. Dies dürfte nicht schwer einzusehen sein, wenn Du bedenkst, wie zersplittert und ausdifferenziert sich die heutige Gesellschaft präsentiert. Die ungeheure gesellschaftliche Komplexität ist für ein einzelnes psychisches System kaum noch zu überschauen und kognitiv zu bewältigen. Die lokalen Diskurse über die Welt und deren Funktionieren präsentieren sich gegenwärtig in einer noch nie dagewesenen kaleidoskopartigen Mannigfaltigkeit.

Hierzu ein Beispiel: Stell Dir doch bitte einmal vor, Du gingest als Soziologiestudentin auf eine Party und träfest bei dieser Gelegenheit auf BetriebswirtschaftlerInnen, JuristInnen, PsychologInnen etc. Was Du dort als soziologische Beobachterin zu sehen bekommst, könnte in etwa so aussehen: Die BetriebswirtschaftlerInnen könnten sich über die Finanzierungsmöglichkeiten von Parties und deren steuerrechtlichen Rahmen unterhalten, um das dann anschließend „ökonomischen Sachverstand“ zu nennen, während die JuristInnen gerade darüber disputieren, ob das Verhalten des sich dort drüben am Buffet befindenden Gastes nun Nötigung, Erpressung bzw. sexuelle Belästigung war. Zur gleichen Zeit könnten die PsychologInnen unter Zuhilfenahme ihres in mühevoller Kleinarbeit universitär-ansozialisierten Sachverstandes über Pathologie beginnen, nach Verhaltensauffälligkeiten der TeilnehmerInnen zu suchen. Keiner dieser „wissenschaftlichen Diskurse“ könnte für sich den Anspruch erheben, der einzig wahre und richtige zu sein, vielmehr stehen alle mehr oder minder gleichberechtigt nebeneinander.

Und jetzt, liebe Vanessa, nähern wir uns dem, was der Soziale Konstruktivismus eigentlich leisten will: Er möchte ein Metawissen um die Diversität der Diskurse schaffen! Wenn Du so willst, sind wir so eine Art JägerInnen und SammlerInnen. Nur sammeln wir nicht Daten und Fakten, wie dies die positivistischen Wissenschaften tun, sondern lokale Diskurspraktiken. Soziale KonstruktivistInnen machen sich also Metagedanken über die Polykontextualität der Gesellschaft (vgl. Kurt Klagenfurt: Technologische Zivilisation und transklassische Logik). Dabei geht es uns darum, lokales Wissen zu sammeln und es zu zeigen, uns geht es nicht darum, mit lokalem Wissen Macht über andere auszuüben. So finden wir es unerträglich, daß es im Jahre 1995 immer noch möglich ist, bestimmte lokale Diskurse als allein gültige, fundierte oder allein mit den Tatsachen zu vereinbarende zu bezeichnen. Ja wir finden es peinlich, heute Menschen zu erleben, die glauben, anderen Diskursen ihre jeweilige lokale Wissens-Brille aufzwingen zu dürfen oder zu müssen. Keinem Diskurs kommt das Recht zu, sich über andere zu erheben.

Und nun, liebe Vanessa, zu Deiner Frage, ob wir uns als Elite überhaupt wohl fühlen können. Zunächst einmal resultiert Deine Frage für uns daraus, daß Du erkannt hast, daß wir MetadiskurstheoretikerInnen sind, die, weil sie um die oben geschilderte Diversität der Diskurse wissen, mehr sehen können als diejenigen, die ihr Leben lang nur ein oder maximal zwei diskursive Spiele spielen und sich dabei wohl fühlen müssen oder können. Dem stimmen wir ohne weiteres zu, nur, macht das schon eine Elite aus? Wir möchten auch noch hinzufügen, daß dieses Metawissen nicht so ohne weiteres zum Herrschaftswissen mutieren oder zum Machtmißbrauch führen muß. Wie es genutzt wird, kann immer nur in der Hand derjenigen liegen, die dieses Wissen verwalten und verbreiten. Natürlich sehen wir die Gefahr, daß zum Beispiel sogenannte „Schwarze KonstruktivistInnen“ im finalen Spaßkapitalismus den von uns propagierten Sozialen Konstruktivismus bedingungslos für ihre machtorientierten Diskurse einsetzen könnten (vgl. dazu unser Arbeitspapier Nr. 6). Gerade weil wir aber diese Gefahr immer wieder thematisieren, hoffen wir, einem Mißbrauch und einer Utilitarisierung des Konstruktivismus zu Herrschaftszwecken, zumindest dort, wo wir ihn vertreten, entgegenwirken zu können.

Mit den freundlichsten Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

*Liebe Bochumer Konstruktivisten,  
neulich sind mir über Umwege einige Eurer Arbeitspapiere in die Hände gefallen. (...) Ich muß zugeben, diese haben mir größtenteils gut gefallen. Die generelle These, die sich ja durch alle Arbeitspapiere hindurchziehen scheint, nämlich daß unsere soziale Wirklichkeit das Ergebnis von Kommunikation und Diskurs ist, hat bei mir Eindruck hinterlassen. Und während ich über diese These nachdachte, fiel mir auf, daß sie in krassem Widerspruch zu Eurer Öffentlichkeitsarbeit steht, und es kamen mir erste Zweifel daran, ob Ihr überhaupt ernsthaft hinter dem steht, was Ihr verbreitet. Mit anderen Worten: Um überzeugend zu wirken, arbeitet Ihr mir viel zu unprofessionell. Wenn Ihr der Überzeugung seid, daß Kommunikation und Diskurs die entscheidenden Größen sind, warum kümmert Ihr Euch dann so wenig um Kommunikation und Diskurs, wenn es um die Durchsetzung Eurer Ideen geht? Da finde ich Euch viel zu lasch (...)  
Außerdem zieht Ihr Eure Publikationstätigkeiten viel zu unsystematisch auf. Wenn Ihr expandieren wollt, müßt Ihr ganz anders vorgehen. Ich schreibe Euch das nur, weil ich als angehender Betriebswirt die Grillen kriege, wenn ich mitansehen muß, wie Ihr Euch über kurz oder lang ins Off katapultiert. Um nun zu verhindern, daß über Euch in spätestens 5 Jahren überhaupt nicht mehr kommuniziert wird, möchte ich Euch die folgenden Sanierungsvorschläge unterbreiten: Ihr müßt mit anderen Konstruktivisten des Landes kooperieren, sonst beraubt Ihr Euch aller Expansionsmöglichkeiten und erreicht niemals eine wissenschaftliche Hegemonialstellung. Zusätzlich empfehle ich Euch, Kongresse und Symposien zu veranstalten. Außerdem braucht Ihr – und das möglichst schnell – eine e-mail-Adresse im INTERNET, damit Ihr jederzeit für wichtige Mitteilungen empfänglich seid. Zusätzlich solltet Ihr dann noch daran denken, Eure Arbeitspapiere mittels CD-ROM zu verbreiten, da dies das Medium der Zukunft ist. (...)  
Was Ihr ganz dringend braucht, ist ein vernünftiges Marketing! Meldet Euch bei mir, und ich sehe, was ich für Euch tun kann!*

*Timo P., BWL-Student aus M.*

Lieber Timo,  
wir stehen hinter dem, was wir wie verbreiten. Uns genügt das.

Mit freundlichen Grüßen  
gez. i. A. Dr. Artus P. Feldmann

\* \* \*

**Die Bochumer Arbeitsgruppe für  
Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung**

hat bisher herausgegeben:

**In der Reihe „Arbeitspapiere“:**

- Arbeitspapier Nr. 1: **Kritik der herkömmlichen Psychologie in 176 Thesen**  
(4. Fassung: März 1990)
- Arbeitspapier Nr. 2: **Erkenntnistheoretische Probleme der Psychologie: Über das Verhältnis von Wirklichkeit, Sinnesdaten und Sprache**  
(Historische Fassung: Januar 1988)
- Arbeitspapier Nr. 3: **Bemerkungen zum technologischen Funktionsbegriff** (Kleiner Exkurs über die Meinung: „*Es funktioniert aber doch!*“)  
(2. Fassung: Mai 2000)
- Arbeitspapier Nr. 4: **Logik und der Gebrauch von Argumenten**  
(3. Fassung: März 1990)
- Arbeitspapier Nr. 5: **Diskussions-Skripte**  
(2. Fassung: März 1990)
- Arbeitspapier Nr. 6: **Konstruktivismus und Ethik** (Ein Dialog)  
(1. Fassung: November 1988)
- Arbeitspapier Nr. 7: **Variationen über den Konstruktivismus**  
(2. Fassung: März 1990)
- Arbeitspapier Nr. 8: **Beziehungs-Skripte**  
(2. Fassung: Januar 1990)
- Arbeitspapier Nr. 9: **„Macht“**  
(1. Fassung: Oktober 1990)
- Arbeitspapier Nr. 10: **Wirklichkeitsprüfung: Eine sozial-konstruktivistische Forschungsperspektive für die Psychologie**  
(1. Fassung: Januar 1992)
- Arbeitspapier Nr. 11: **Zur Kulturphysiognomik von Romantik, Moderne und Postmoderne**  
(1. Fassung: Dezember 1993)
- Arbeitspapier Nr. 12: **Was Sie schon immer über Sozialen Konstruktivismus wissen wollten und auch zu fragen wagten**  
(Briefe aus den Jahren 1987–1995, nebst Antworten)  
(1. Fassung: Oktober 1995)
- Arbeitspapier Nr. 13: **Theorie und Praxis**  
(1. Fassung: Januar 1997)
- Arbeitspapier Nr. 14: **Was von der Postmoderne übrig blieb - Zeitgemäße Betrachtungen -**  
(1. Fassung: August 2003)
- Arbeitspapier Nr. 15: **Moderne 2.1: Die Arbeit und ihr <Ich>**  
(1. Fassung: Juni 2009)

**In der Reihe „Bochumer Berichte“:**

- Heft Nr. 1: AutorInnenkollektiv: **Automythen. Sprachskripte und Mythen zur Verkehrsmittelwahl**  
(August 1990)
- Heft Nr. 2: Holger Wyrwa: **Zen und Konstruktivismus. Zur konstruktivistischen Prozeß-Erfahrung und zur Satori-Erfahrung im Zen** (November 1994)
- Heft Nr. 3: Jens Faust: **Zur differenzlogischen Interpretation des sozial-konstruktivistischen Personenpersonenkonzeptes** (2. Fassung: Mai 2000)
- Heft Nr. 4: AutorInnenkollektiv: **Medien, Identität: Medienidentität** (Juli 1997)
- Heft Nr. 5: Albertine Devilder: **Skizzen einer sozial-konstruktivistischen Psychologie**  
(März 2001)
- Heft Nr. 6: Alexandra Martz, Svea Steinweg, Pia Maria Gerber: **Konzeptualisierungen von Kultur: J.G. Herder versus S.P. Huntington** (Februar 2005)